

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Gründet
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,45 RM, halbjährlich 2,80 RM, durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Inserionspreis
für die empfangene Spalte oder deren Raum 15 Hg., bei Privatangelegen 10 Hg., Beilagen pro Zeile 15 Hg.
Sperrrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 93.

Tebra, Sonnabend, den 20. November 1909.

22. Jahrgang.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.

Nach haben wir einige Tage Zeit bis zur Reichstagsberatung, aber schon sind geschäftige Leute bei der Hand, um den neuen Reichskanzler wenn irgend möglich auf eine Weisheit festzusetzen. Noch immer stehen im deutschen Parlament die Gegenläufer im Vordergrund und noch immer vermischt man die Vollstänigkeit allgemeiner Gesichtspunkte, die im Interesse der nationalen Wohlfahrt liegen. Noch hat der neue Reichskanzler nicht Gelegenheit genommen, sich über sein Programm zu äußern. Aber es ist auch unbegreiflich, warum man gerade von dem Reiches stänigen Kanzler erwartet, was niemand seinen Vorgängern zugemutet hätte.

Gegenwärtig seines Aufenthaltes in Wien hat Herr v. Bethmann-Hollweg geäußert, daß England in der Frage der

Holländische Beschränkung

auf neue mit Deutschland in Verbindung tretende neue, abseits einige Tage zuvor der englische Ministerpräsident in London erklärt hatte, die englische Regierung könne in dieser Frage nicht noch einmal die Verhandlungen beenden, da sie von Deutschland her abzuweichen sei. Seit dem dieser Vorgang bekannt geworden ist, zerbrechen sich die schmalen Reihen des Stoffs, ob Herr v. Bethmann-Hollweg auf den Wegen seines Vorgängers im Sinne weitermachen, oder ob er neue Wege einschlagen werde; in, in manchen Kreisen war sogar zu lesen, daß Herr v. Bethmann-Hollweg nur ein

Quintessenz

ist, das heißt, daß er nur andere folgen werde. Der neue Kanzler hat bei der Berührung in der Öffentlichkeit zu wirken. Er weiß wohl, daß er in dieser Hinsicht die besten Dienste leisten kann, wenn er sich nicht in die Diskussionen der öffentlichen Meinung einläßt, sondern sich auf die Beschränkung der öffentlichen Meinung beschränkt, genau des Unirieses und der Unruhe gedenkt. Wenn alle Anstrengungen eines Privatmannes vor der strengen

Kritik der Öffentlichkeit

beschränken sollen, so würde ein privater Meinungs-auslaß als eine Seltenheit sein. Dennoch hat Herr v. Bethmann-Hollweg es vorgezogen, nach seiner Wiener Unterredung mehr Verzicht in der Öffentlichkeit zu erweisen, noch sich im vertrauten Kreise über die Zukunft der Reichspolitik gegenüber dem Ausland zu erklären. Darum hat natürlich alle Betrachtungen über einen etwaigen neuen Kurs vollständig mißfallen. Wenn hier und da besprochen wird, Herr v. Bethmann-Hollweg werde das in der Öffentlichkeit geäußerte Verlangen einer Reform in Preußen nicht einlösen, so ist diese Behauptung ebenso unbegründet, als jene andere, daß der Kanzler schon im Januar der letzten Genüme einer solchen

Wahlreform

dem preuß. Landtage vorlegen werde. Was wir wissen, ist, daß der neue Kanzler mit dem Bundesgenossen an der Donau zusammengekommen ist und daß er mit der italienischen Regierung einen Vertrag abgeschlossen hat. Wie sich das Reiches Volk gestalten, in ob sie überhaupt eine Änderung erfahren soll, wird sich erst zeigen, wenn im Reichstage der Staat des Innern beraten wird. Bis dahin ist es, aus den Erwägungen parteipolitischen Art hinstanzulassen und die Kritik zu sammeln für die neuen nationalen Aufgaben, die das Jahr 1910 an uns stellen wird. Eine Geschichte hat der neue Kanzler nämlich von seinem Vorgänger übernommen, die seine Kritik völlig in Anspruch nehmen wird: Die Finanzlage des Reiches ist trotz der im letzten Jahre beschlossenen Finanzreform nur unvollständig gebessert. Da heißt es denn heutzutage vorzuziehen, ehe das Geld des Geldwesens wieder alle anderen Interessen zum Scheitern bringt. Öffentlich geht es Herr v. Bethmann-Hollweg, das Gelingen der Geldfrage vorläufig von der Idee des Reiches zu sprechen.

M. A. D.

Diamanten in Deutsch-Südwestafrika.

In der neuesten Nummer des amtlichen Deutschen Kolonialblattes macht der Geologe

seinem Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika Dr. Paul Lange neue interessante Mitteilungen über die Diamantenfunde in unserer Kolonie. Es heißt in dem Artikel u. a.: Ein Vorkommen von Diamanten, das innerhalb eines Jahres trotz schwieriger klimatischer Umstände auf 200 Kilometer Vorkommen nachgewiesen wurde, hat jedenfalls Aussicht, längere Jahre anzuhalten. Bisher ist erst der

Keiner Teil in Ausbeutung

bestehen; in dem für die Kolonialverwaltung abgetreten Gebiet barren noch Millionenwerte der Steine. Natürlich ist eine Perennium solcher Vorkommen immer eine wichtige Sache und die von sachverständiger Seite abgegebenen Schätzungen sind nur Näherungsanätze. Die Umgestaltung der hiesigen Verhältnisse ist aber durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Dazu werden systematische Untersuchungen auch nach Eröffnung der obersten Gesellschaft unter dieser an manchen Stellen noch andere, wenn auch ärmere Horizonte erschließen. Unterhändigt worden ist allerdings die

Wohlfahrt

so wieder wie es Anfangs waren, sind die letzten Monate nicht mehr, da das Aussehen der Steine ziemlich gleichmäßig nach vor sich geht. Sie werden auch noch weiter steigen, je entfernter die bearbeiteten Lagerstätten von Scheriffsburg liegen, da der Nachschub auf dem Landwege fast sehr teuer, wenn nicht unmöglich wird, und auch auf dem Seewege viele Schwierigkeiten, die in der Unmöglichkeit des Ozeans ihre Ursache haben, zu überwinden sind. Die Gesamtförderung betrug in Karat (ca. 200 Millionen) im vierten Kalender-Vierteljahr 1908 23.852, vom Januar bis 31. Juli 1909 200.227, insgesamt also 224.079. In den Förderziffern sind nicht enthalten das Gewicht der Diamanten, die beim Schmelzen gewonnen wurden. Dies sind, soweit nachgewiesen, 33.709 Karat. Die Förderung steigt also noch

Eine ständige Aufwärtsbewegung

und wird erst, nachdem alle Gesellschaften in eine regelmäßige Förderung einbezogen sind, feststehende Werte aufweisen. Die Güte der Steine ist ausgezeichnet; ihre Größe liegt gangbar, auch verhältnismäßig größere können durch die neuerdings gefundenen größeren Steine beschaffen werden. So hat die Entdeckung der oberirdischen Lagerstätten durchweg die Erwartungen übertraffen, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß noch lange Jahre zum Nutzen der südafrikanischen Kolonie und damit des Reiches ein gewinnbringender Bergbau auf ihnen ungenutzt wird.

Zunehmende haben die Fischen passiert, auf denen

Diamanten teilweise massenhaft liegen. Der Moment hat eine Gesellschaft nach Wien geschickt und dabei die oben Steine, die unmittelbar benachbart liegen, übersehen. Der ganze enorme Reichtum und Menschenverehr der Hottentottenlandes ist aber die Schätze hingeworfen, eine Bahn ist nur durch die Diamantenfelder gebaut, aber kein Weg hat die Gesellschaft benützt. Erst im April 1908 wurden sie entdeckt, nachdem die Gesellschaft auf dieser Strecke bereits seit zwei Jahren im Betrieb war. Ein farbiger Arbeiter aus der Kapkolonie fand einige Diamanten und gab sie seinem Vorkarbeiter. Dieser wieder zeigte sie seinem Chef, dem damaligen Bahnhofsmeister. Er glaubte, daß die Steine die Güte der Steine, die er bei den Fischen fand, und begab sich zum fraglichen Gebiet. Ihnen kam der Umstand sehr zu nützen, daß niemand in der Gegend auf die Geschichte von den Diamantenvorkommen glaubte, so daß er beinahe zwei Monate Zeit hatte, sich die besten Felder zu sichern. Ständig wurde mit seltener Lust seine Chancen aus und er aus seiner und seiner Kompanys Schürfschreien entstandene Koloniale Bergbaugesellschaft verlag über das größte zusammenhängende Gebiet, das sich im Privatbesitz befindet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

PR In Wiener Kreisen heißt es, Sultan Mehmed V habe an Kaiser Wilhelm ein Handschreiben geschickt, in dem er den Kaiser bittet, bei einem späteren Besuche in Konstantinopel nach Konstantinopel zu machen, um die früher bekundete, aber aufgeschobene Pflicht, Konstantinopel zu besuchen, in die Tat umzusetzen. Ein maßgebendes türkischer Kreis wird dazu erklärt, man glaube an die Möglichkeit

einer heranziehenden Meise, man ist jedoch der Ansicht, daß es sich um eine verfrühte Nachricht handelt, die sicherlich im Anschluß an die gleichfalls noch nicht bestätigte — Meldung von einer nachträglichen Jerusalemreise des Deutschen Kaisers entfallen ist.

Die Trauung des Herzogs Johann Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin, des Regenten von Braunschweig, mit der Prinzessin Elisabeth von Stolberg-Nolba findet neuen Bestimmungen zufolge am 12. nicht am 15. Dezember d., im Dom zu Braunschweig statt.

Nach der Durchführung der Stichwahlen für den preuß. Landtag am 12. Dezember d. ist die Zahl des bürgerlichen Kandidaten (Pres. Runder) gegen den Sozialdemokraten Vorkmann, der bereits Mitglied des Landtags war, gesunken.

Der badische Minister des Innern erklärte am Schluß einer Versammlung über die Arbeitslosenversicherung, die Arbeiter könnten zufrieden sein, wenn die Arbeitslosenversicherung kommen werde; nur für noch nicht die geordnete Form gefunden. Sie sollten aber überzeit sein, wenn die Versicherung zurzeit auf Überstand hohe, daß dafür triftige sachliche Gründe vorlägen. Die Vertreter der Handelskammern und der Arbeitgeberverbände hatten sich entschieden ablehnend verhalten. Der Vertreter der Landwirtschaftskammern war für eine Arbeitslosenversicherung, wenn die Kosten von den Städten getragen würden, weil man dem Lande seine neuen Belastungen zumuten könne, die die Kosten auf dem Lande noch vergrößern würden. Die Vertreter der Handwerkskammern waren teils für, teils gegen die Versicherung.

PR In maßgebenden Kreisen verlor man mit Bedauern die weitere Ausbreitung der Schiffsfreiheit in untern Kolonie Ostafrika, weil die Zahl der erkrankten Europäer in der hauptsächlich von der Suche besessenen Ostafrika in ständiger Annahme begriffen ist. Die zur Bekämpfung dieses großen Feindes bisher verwandten Mittel dürften für die Zukunft nicht genügen, um den Schaden der Kolonie zu decken, wenn die Bekämpfung außerordentlicher Mittel absehen, sobald man mit einem Antrag auf Gewährung außerordentlicher Mittel im Etat ohne weiteres zu rechnen haben wird.

Österreich-Ungarn.

Die Lösung der ungarischen Krise steht im hoch bevorstehenden. Nach Mitteilungen, die der ungarische Ministerpräsident Bieleke nach einer Audienz beim Kaiser Franz Joseph machte, soll vor allem die Wahlreform durchgeführt und dann in der Gesetz- und Wankfrage ein Ausgleich geordnet werden.

Frankreich.

PR Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Millerand, hat durch Erfolg eine ständige Kommission für Luftschiffahrt ins Leben gerufen. Zu den Mitgliedern der Kommission zählen die namhaftesten Forscher und maßgebende Vertreter der Luftschiffahrtsgesellschaft. Die neuernannte Kommission soll alle wichtigen Fragen der Luftschiffahrt vorbereiten, sie soll sich nicht allein auf Frankreich beschränken, sondern auch internationale Fragen vor dem Vortragen derselben begünstigen und zu ihnen Stellung nehmen.

In der Deputiertenkammer erklärte auf eine Anfrage der Kriegsmilitär, er wache mit Eifer darüber, daß bei den afrikanischen Truppen sich keine Mißhandlungen ereigneten. Mehrschichtigere glaubte ihm die Kammer ohne weiteres und sprach ihm mit großer Mehrheit das Vertrauen aus. — Weib der Herr Kriegsmilitär nichts von den Leiden der Fremdenlegionen?

England.

Nach amtlichen Londoner Meldungen beruht das Gerücht, die Königin Wilhelmina von Holland werde dem König Edward demnachst einen Besuch ablegen, auf dem die Königin ohne weiteres und sprach ihm mit großer Mehrheit das Vertrauen aus. — Weib der Herr Kriegsmilitär nichts von den Leiden der Fremdenlegionen?

Schweden.

Obwohl die Einigungsverhandlungen, die auf Veranlassung des Königs zwischen Schweden und Estland von der Regierung unternommen wurden, gescheitert sind, haben doch die Angehörigen darauf, daß der Streit, der das Wirtschaften

Schwedens so empfindlich geschädigt hat, dem nicht beendet sein wird. In den meisten Parteien ist die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden und die übrigen werden in einigen Tagen folgen.

Balkanstaaten.

In mehr als in der Türkei an die Macht gelangenen Reformen geht, die deutlicher zeigt sich, wie wenig die nordwestlichen Mächte sich für die Tätigkeit der Mächte der Balkanstaaten in einem Berichtsfaktor neuere erklärt, er werde der Kammer den Entwurf einer Anleihe in Höhe von 15 Millionen Franc zur Ausführung öffentlicher Bauten unterbreiten. — Im ganzen wird die Türkei eine Anleihe von 70 Millionen Franc aufnehmen, trotz der 50 Millionen Franc, die Griechenland aus Griechenland für Bosnien zahlt.

Seitdem die griechische Regierung vollumfänglich zu tun hat, um mit dem Meer und der Marine in einem erdrückenden Verhältnis zu bleiben, hat sie den Vorkäufen in Mazedonien nicht mehr so früh ihre Aufmerksamkeit schenken können. Die Folge davon war das Wiederauftreten des kaum unterdrückten Vandalismus. Das Vandalentum annehmbar aufzuheben ist, der Grenzschutz wirksam entgegenzutreten, hat die Türkei geeignete Maßnahmen getroffen. Sie hat durch eine Anzahl Ballone die griechische Grenze besetzt lassen, um den Übertritt griechischer Banden nach Mazedonien zu verhindern.

Die griechische Regierung erklärt in einer Kundgebung, daß alle Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Militärverband und der Marine beseitigt seien. Falls sich die Nachrichten bestätigen, so wäre ein friedliches Ausmaß zwischen den Offizieren und der Regierung nicht mehr außer Frage. Die einzig zu lösende Frage bleibt sehr noch, wobei man das Gebot zur Durchführung der Reformen nehmen will.

Italien.

Das neue Parlament ist im Besitz des Schicksals, das dem Parlament der Pringen, Minister und der Vertreter der fremden Mächte eröffnet worden. Der Tag wurde im ganzen Lande festlich begangen. Man darf nun erwarten, daß das Parlament den Erwartungen entspricht, die viele Kreise des Volkes hegen. Seine schwierigste Aufgabe wird ohne Zweifel sein, die Finanzen des Landes zu regeln, ohne Ruhland oder England in Anspruch zu nehmen. Diese Aufgabe vermochte auch das erste perliche Parlament nicht zu lösen.

Der Fall Steinhilf.

Der Kampf ist aus. Der Brief dieses Wort zuerst nach der Freilassung der Madame Steinhilf, die vor dem Pariser Gesandten stand unter der Anklage, ihren Gatten und ihre Mutter mit Überlegung ermordet zu haben? Es war ein Zufall, einer jener Zufälle, die zu Dingen an allen zehn Verhandlungstagen treulich vor den Schranken des Gerichts auszuhalten haben. Der unbesorgene Laie wird sich unwillkürlich fragen, wie eine solche Aufstellung möglich ist. Und dennoch ist sie sogar vom Staatsanwalt ausbreitlich vertreten worden, denn in seinem Vortrage äußerte der Vertreter der Anklage wiederholt mit Bezug auf den Verteidiger der Angeklagten: „mein Herr Gegner“. Das ist das, was aber Paris finden die Steinhilf-Fälle interessant macht für jenen, der sich für die Zulässigkeit mehr als für die Interessiertheit. Es kommt nicht nur in Paris vor, daß Anklagebehörde und Verteidigung sich in dieser Weise gegenüber stehen. Und darum haben auch Pariser Richter recht, wenn sie im Fall Steinhilf von einer

Theaterjustiz.

reden. Das ist ja das Bemerkenswerte an diesem Prozeß, daß er den Kampf um die eigene Meinung zwischen Staatsanwalt und Verteidigung allzu klar hervortreten hat, daß die Anklagebehörde nicht das Beharren dieser beiden Faktoren zeigte, unbeeinträchtigt von Vorurteil und öffentlicher Meinung das Recht zu haben. Die Unterordnung hatte ein sorgfältiges Material zutage gefördert, das durch das Eingreifen einer außerordentlichen und neuzeitlich-benutzten Presse noch mehr vergrößert wurde, als es ohnehin schon war. Aber der Staatsanwalt sagte sich, die Schwere werden sich schon einen Weg daraus machen. Und ferner ist an diesem Prozeß die Haltung der öffentlichen Meinung und die der Presse bemerkenswert. Als Frau Steinhilf im Anfang der Verhandlungen unmaßstäblich wehrte und den Staatsanwalt nur selten zu Worte kommen ließ, glaubte man anzusehen, daß der

war der letzte Seufzer, mit dem er bei seiner Klaua nach der Gelmat hingelassen: in ihr waren ihm gleichsam all die Kräfte verloren, die ihn am Weiterleben festhielten. Die Worte der Frau Elisabeth Dorethea, die um Ernst Müller in seinem ihmigen Lebensbild von Schiller's Mutter mitgeteilt hat, einen die treue Veranlassung und die liebevolle Anteilnahme an dem Absterbenden des Sohnes. Das Mitleiden schreibt sie ihm, die möchte vor allem wissen, wo er lagert, wo er in die Kost - wie heute und Alles. - Gatten und Sprossen will ich ihm nicht rekommandieren; ich hoffe, er werde es insofern gelernt haben. - Und das Mitleiden von Spartenheit bietet sich zuletzt ein Belohnung ihrer Schreien, da der Sohn nicht immer sich in den engen häuslichen Grenzen der Lebensführung bewegen konnte, die das bescheidene Muttergemit ihm vorschrieb. Ihre Herzlichkeit überdauert sie dann auch auf Frau und Kinder des Liebsten, besten Sohnes."

1792 behielt sie mit ihrer jüngsten Tochter Annette ihren bescheiden Besitz und den Jüngling Jeaner Marie, und nachdem sie wieder zu Hause angekommen war, kam sie in der Schwiegerstube logierte ein "Madame", das einen Leibrod für den Sohn und dazu von ihr selbst geliehenes Meinen enthielt: "Da Sie mit fragten, Sie haben Freunde, Waise aufzuheben, so will ich Sie nicht in die Hände machen, wüßte aber, daß es Ihnen eben anzureichem überflüssig, als ich mir Vergnügen macht, es zu schicken. - Waschen Sie sich nur jeden Winter viele Bewegung mit Schiffsfahrten und sonst Veränderung in der Luft, deswegen schickte ich Ihnen einen warmen Schalrock in vierstüchiger. Wenn er schon nach meiner Ansicht nicht so gut und weit ausgefallen, als ich's wünschte, so nehme Sie meinen guten Willen davon an." Großes Interesse schenkte sie stets den Diensthöfen ihres Sohnes und beehrte ihn aus Schwaben die höchsten Mädchen, so zu dem ersten Sohn seines Vaters, die von dem Sohne jungen" Karl jene gute Christine, die bis zu ihrem Tode 1814 im Schillerischen Hause diente. Als ein Beitrag dieser Christine als drohende Möglichkeit aufsteigt, ist sie ganz außer sich: "Ich bin auch deswegen sehr beorgt, weil Sie alsdann mit einer Köchin versehen gemordet, da es doch sehr viel von ihrer Aufrechterhaltung abhängt, wenn wir gute und redliche Diensthöfen besitzen, insofern wegen der lieben Kinder, und ich bedauere unendlich, daß Sie, liebe Marie, die Christine verlieren, wo doch es ein großes Glück wäre, sie zu bekommen, und Sie diese lo zu wissen, wie Sie, liebe Tochter, wieder versehen sind." Als dann die Frau Christine Schiller nach die Schwester der Christine nachkommen läßt, ist ihr das garnicht recht, denn sie findet das Mädchen artig und dumm, wo der Schwestern Fleisch und Vornehmheit, Willensfestigkeit und Wachsamkeit angedeutet werden muß", sie ist auch noch zu unglücklich vor Kinder zu jung, aber die Schwester werde sie schon "überdauern". Vielummer und Kopfzerbrechen macht ihr der Umgang des Sohnes nach Weimar, weil dort alles viel teurer ist; sie meint, fünf Diensthöfen seien für seinen Haushalt zu viel und man solle doch die unthätigen Schwestern Christine entlassen. "Das es so teuer und kostspielig der Weimar zu leben, erdichtet mich auch sehr, da er, mein lieber Sohn, so endlich viele Ausgaben und wegen mehreren Dingen weniger arbeiten kann."

Der Porzellanhut.

Der gewaltsame Tod des japanischen Fürsten des gibt der Majors' Veranlassung, da die längst vergangenen Zeiten zu erinnern, da die Koreaner noch ein kriegerisches, abenteurerliches Volk waren und die Waffen nicht von zu führen wußten, sondern auch mit heftigen Kämpferen werden muß", sie ist auch, die ihre Freude am letzten japanischen Fürsten der Stämme ging bis hart an die Grenze der Nautil: im Lande ereignete sich so viele Vorkämpfe, Überfälle und blutige Streitereien, daß der Herrscher von Korea sich entschloß,

die zu schnell Schritte und Schritte aus und mit wenigen Schritten war sie im Wasser und erlöste das Reich des Königs. Die Gefahr des Ertrinkens war zwar nicht groß, da das Meer sehr flach und die Böden ihre Meile immer wieder ans Land brachten, das Kind blieb aber von dem Schreck die Vermutung verloren und lag bleich und mit geschlossenen Augen in den Armen seiner Mutter.

Es vergangen nur wenige Minuten, als der Anabe mit der bekränzten Wärrin kam, und hier mit Nolas Bemühungen gelang es, das Kind bald wieder zum Leben zu bringen, jedoch es fährlich die Augen aufschlag, als die Mama atemlos und voll Freude die Wärrin entlassen.

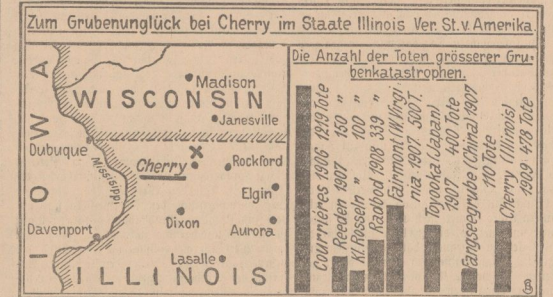
Es war eine reizende junge Frau, die sofort in Tränen ausbrach, Nola voll rührender Dankbarkeit umarmte und dann immer wieder das Kind an die Hers drückte.

"Wie hätte ich zu meinem Nomen zurückkehren können, ohne das Ihre Kind" rief sie unter freudigen Tränen, ich finde keine Worte, Ihnen genug zu danken. - Sie liebes Fräulein, woguen Sie hier in Jeldnis?" fragte sie freundlich fragend hinzu, indem sie Nolas Hand ergriß.

Diese wurde durch die Frage sofort daran erinnert, daß sie in ganz odobaslos seien und daß ihre Eltern schiedlich ihre hatten. Dann auf ihre durchdringenden Blicke blickend, stand sie auf und sagte:

"Vor allen Dingen muß ich nach dem Hotel, um mich umzusetzen und meinen Eltern die traurige Nachricht zu bringen, daß ich keine Wo-

einzuweichen. Er fand einen glücklichen Ausweg, um die Freiheit seiner Untertanen zu bewahren: ein Dretel ergaben, das allen Koreanern abgeholt, künftig nur in jener phantastischen hohen Kapfbedeckung auf der Straße zu erscheinen, deren Überreste wir heute noch bei den Koreanern beobachten und die an ungeliebte Blumenblätter erinnern. Aber dieser Zeit ist heute aus Bambus, Stroh oder Bindweid, demals verarbeitete der japanische Kaiser, daß dieser Hut aus Borellan gefertigt sein mußte, es war streng verboten, den Hut auf der Straße abzunehmen, und auch wer durch Ungehorsamkeit seinen Hut beschädigte, der setzte sich schwerer Bestrafung aus. Wenn die kriegerischen Koreaner nun ihre Schwerter



In den Kohlenruben bei Cherry im nordamerikanischen Staate Illinois hat sich ein fürchterliches Grubenunglück ereignet. Infolge einer Gasexplosion wurden 400 in der Grube sich befindende Bergleute von der Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten, 250 davon kamen in den benachbarten Schächten und Zellen. Unter den großen Grubenunglücken, die sich seit der frühesten Zeitrechnung von Courrières (im Jahre 1806) ereignet haben, erforderte nur das Unglück bei Fairmont in

Belgien (1807) schwere Opfer. In Courrières wurden 1210, in Fairmont 500 Bergleute getötet. Bei der Katastrophe auf der Grube Radoboll im Jahr 1808 kamen 330 Bergleuten ums Leben. Nur wenn man sich an den Namen und das Gesehener, den dieses Unglück und andere weniger bedeutende Katastrophen der letzten Zeit zur Folge hat, man sich nicht an die tragischen Grubenereignisse von Cherry erinnert.

durchaus anders, aber gleichwohl schäner und lebenslicher Charakter trägt. Er fand dort den Lebensunterhalt ungleich billiger als in Cuba. Sie Johnston wies darauf hin, daß der Insel, die die beiden durchaus getrennten Negertanten Haiti und San Domingo trägt, noch immer der eigentliche, gemeinliche Name fehlt. Als solchen schickte er ein Buch, das er hatte beauftragt, dieses Kolonias die Insel benannt.

Das Jubiläum der Weste.

In diesen Veröftungen kam die Weste, das männliche Kleidungsstück, in dem sich die Phantasie, Farbenreue und mobiler Sinn am lebhaftesten zeigen, das 20-jährige Jubiläum ihrer Entstehung feiern, denn es war in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV., da in Frankreich die Kaufbahn der Weste begann. Der melancholische Gille der französischen Pantomime, so erzählt Claude Veron im „Gil Blas“, war es, der das Gilet erfand und zuerst trug, es war auf dem Festum von Paris, da er dies leichteste, kurze Kleidungsstück einführte, das bald darauf mit einigen geringen Veränderungen von den eleganten Cavalieren und der vornehmen Gesellschaft angenommen wurde. Die neue französische Mode ist ebenfalls auch nach England über, wo der Sohn Karls II., der Prinz von Oranien, eine Offizierskammer in dem neuen Geman bei Hofe errichtete und damit die Mode auch offiziell einführte. Der König begrüßte das Gilet mit großen Wohlwollen, denn er sah in ihm ein Mittel, den stetig wachsenden Schrankenlosen Zeitgenossen zu bewegen, aber dann reichlich sollte ihm die Brandstiftung der höchsten Kavaliere bald entfallen. Denn wie man sich eheben in dem Speigelschmuck der weiten Büschelchen

schönlichst harrend vor der Tür, sie ermauerte mit Karolinen Nolas Mädchen. Der Karoliner hatte eine stille Hofe erstanden, und danach in einem Mittagsstücken die ungeschicklichen Sarcen, worüber Nola sehr erheitert war, und nachdem sie der Mama Ansticht erzählt, was ihr begegnet und vor allem sie mit der Aussicht auf eine Wohnung verheiratete, wollte sie ihre Bekanntschaft vorstellen, als ihr Ansticht, daß sie selbst gar nicht nach dem Namen gefragt.

"Frau Marie Hörde aus Wien" stand auf der Karte, die die junge Frau Nola reichte und Frau Gebers Augen blinzelnd mit Wohlwollen auf die amnütige Erscheinung. Frau Hörde mochte nur wenige Jahre über sein als Nola, sie war aber viel kleiner und sehr sanft gebaut, wodurch sie noch sehr jugendlich aussah. Ihre Gesichtsfarbe war etwas bleich, doch nicht gerade krankhaft, und die blauen Augen schauten so treuzugig zu Frau Geber auf, daß diese ihre Freude über die neue Bekanntschaft nicht zurückhalten konnte, sondern sehr herzlich beide Hände entgegenstreckte.

Nola hatte sich in dem Zimmer der freundlichen Wirtin umgesehen, und da der Kameleier noch immer schlief, überließ sie es der Mutter, ihn wegen der Wohnungsfrage zu beruhigen. Sie verpackte, jedoch als möglich mit guten Nachrichten von Stronow zurückzuführen.

Der Weg führte, wie Frau Hörde gelogt, dicht am Strand entlang, doch ging man stets unter den prächtigen Bäumen, die ihre Zweige in dem blauen Meer spiegelten. Nola war entzückt über den Weg, der ihr noch durch

riniert hatte, so wachte man jetzt Meereslumen für eine prächtige Ausstattung des Gletses auf und die kostbarsten und schönsten Stoffe waren den Gletsen kaum gut genug. In Frankreich, wo die Mode sich eben falls durchgesetzt hatte, blieb man in der Form der Weste und in ihrem Schilde zunächst noch ziemlich einfach. Dann aber, unter der Regierichkeit, legte die Weste kostbare Verzierungen an, ihre Form verlangerte sich und nun trat die gelbernen filzigen Bräunung in ihr Mod. Der aufwendigste, kapitalreichste Männerstand, die Bankiers und großen Finanzmänner machten die luxuriöse Ausstattung des Glets zum Symbol ihrer neuen Macht, so ihrem eigenen Modestück. Die teueren Juwelen und Edelsteine in phantastischen Fingerringen dienten als Ansticht und in jenen Tagen fand auch der Spitz für diese Wärrinprobe das Wohlwort der „vergoldeten Wärrin“. Zur Zeit Ludwigs XV. nimmt wieder die Einfachheit die Oberhand, die Edelsteine und Goldarbeiten verschwinden und die Weste wird nun auch dem Namen aus dem Volke zugänglich. Die kleinen Handwerker, die Arbeiter sieht man beim Lagerwerk, in Bombastmänteln, doch mit dem Oberkörper die Weste gekleidet. Die Modisten sind verarmt, dafür tragen die Knäpfe Devisen oder allegorische Gestalten erntet oder heiteren Charakter. Unter Ludwig XVI. wird die Weste noch simpler, der Auschnitt verkleinert sich und behält das Sabot, als letztes Symbol der Modestillos, Kampfsport in die Höhe. Der Graf von Artois, der spätere Karl X., ist berüchtigt durch den englischen Schnitt seiner Wärrin; Gagliostro trägt eine gelblich Weiße von leuchtenden Farben, aber der dreieckige Kette hinter Diamanten funkelte. Der Kuras nimmt wieder Oberhand und das Gilet wird nun neuem zur Zunderauslage. Weiße Silberreine leuchten auf kostbaren Seidenstoffen, hinten aber, das Futter, das nicht gelbes wird, ist größtes Schmuckstück. Alles arbeitet auf eine prachtvolle Frische hin, während der dritte Stand sich der schmerzlichen Kleidung entgegenseht. Zur Moderevolution (1789) verarmt auch die Wärrin, die Herrschaft der Spitzen ist vorbei und die schwarze demokratische Strabate tritt über. Lafayette trägt die weiße Wärrin der Nationalgarde, Marat wählt für sein Gilet ein flammendes Rot, Robespierre trägt eine Kettelwärrin, welche Kettelwärrin, deren Zellen unter dem Fingerringe überabergreifen, wie die Messer der Guillotine. Mit dem Directore ist ein wieder phantastischer Farbenberichnung heraus, der erst endet, als Napoleon die kurze einfarbige weiße Militärwärrin zum Siege führt. Nach dem Sturz des großen Kolen wagen sich wieder kuntere Farben hervor; sie werden von der Romantik aufgenommen und erheitert, Wärrin Eugens phantastische Afrikaanfänge macht Schule und in den Pariser Theatern zieht Gaudiers scharlachfarbener Gilet die Wärrin an. 1848 herrschen wieder die roten Revolutionen, mit dem schließlichsten abererweckten Geist des politischen Freiheitswillens, die phantastische Strabate wieder in den Moden ausgesetzt im fetten Art und Nieder die Mode der Weste.

Buntes Allerlei.

Allerlei Wissenswertes. London, nach parlamentarischen Bericht, bedeckt 116 Quadraten englisch. In letzten Jahre gerieten in England 2190 einseitigen Handelsströmen in Konflikt. - Die Wärrin des englischen National-Museums wurden aneinandergerichtet eine Strecke von 32 Meilen bebuden. - In Aufstand wurden im letzten Jahre 900 Personen durch Blüßschlag getötet.

Seine Ansticht. - Meist von Joseph, ich hab' da gelesen von der Photographie; ich möcht' gern einmal so photographieren lassen von Dresden bis Stockholm. - Was mich so nahe Ansticht: so wie ich aussticht, kamme der gar nicht von fern genau photographieren lassen!"

Frau Hörde's Erzählungen bedarf' wurde, daß sie erlaucht werden blieb, als sie sich beim Ansticht aus dem Wärrin von ihr vornehm beunruhigt Hotel-Gebäude fest gesetzt hatte. Sie hatte: "Wir wollen", sagte Frau Hörde, "hab den Wärrin aufsuchen. Ich hoffe, in einigen Stunden liegen wir alle heimlich unter der Veranda. Was meinen Sie Fräulein Nola? Es muß doch nicht gerade Jeldnis sein?"

"Nein, nein", sagte diese, "ich denke, daß wir nicht hier mit dem Seebad ansticht können und sobald diese Zeitgelegenheit bekommen." Von der Veranda erlöste lautstark und frohliche Stimmen bekränzte Frauen und die Nachricht von dem Unglück ihres Kindes und die Rettung desselben haile ich schnell im Hotel bekräftigt, und sie wurde von den Glets wüthend umringt. Sie stellte Nola als Lebensretterin vor. Mit großem Jubel wurde die Nachricht aufgenommen, daß Nola eine Wohnung im Hotel meinen wolle und ihre Eltern bald nachhaken würden. Ein Herr stieg auf einem Stuhl und begrüßte Nola im Namen der Verarmten als Wärrin der großen Stronow Familie, die sich durch alle weisse Jeldnis ausgetrieben, gebildet hatte.

"Halten Sie den Schluß ihrer Rede heute abend, Herr Professor", sagte Frau Hörde, "leidt muß ich das Fräulein zum „Delphin“ führen."

Der Wärrin, von allen Wohlgefallen der „Delphin“, genannt, kam den Damen schon entgegen.

834 (Fortsetzung folgt.)

Zotenfunntag.

Zu erstem Range läuten die Glocken am letzten Sonntag im Kirchenjahr, der dem Erbenden der letzten Dahningschanden gerecht ist. Etwas hübsch fordert der Schmitzler Tod seine Opfer, und die stillen Gärten Gottes, die Gottesfür, haben auch im verflochtenen Jahre so manchen von uns, der am letzten Zotenfunntag am Grabsteine eines lieben Vaters hand, zur ewigen Ruhe aufgenommen. In dem Vorn der Zeit, im höchsten Getriebe des Alltagslebens soll ein Tag drum den Zoten sein, soll ein Briefchen einen Zoten inlösen, und von allen, die da trauern und betenden fern sind, das Gedächtnis an die Verstorbenen in gemeinsamen stiller Zier geben werden, sollen wir damit mehr denn je auch unserer eigenen Tugend gedenken. In gedankvollem Sinn kommt in trüber Novemberzeit und an diesem Tage uns alles: die Natur, die mehr und mehr abfließt und sich zu flarem Winterhülle bezieht, die Kirche, die uns an das Band des Glaubens und der geliebten Gemeinlichkeit erinnert, das die Lebenden mit den Toten verbindet, die Botschaft, die uns die Grabsteine schmücken mit stillen, zimmersternen und Sommerglanz, mit den letzten Blumen, die der Herbst uns bringt. So ist die Siebe flüster aus der Zeit, so leben, die geflochten, ewig fort, denn, da wir sie ewig lieben, sind sie nicht tot, sondern nur fern. Tod ist nur der, der vergessen ist. O, folgen wir drum, daß die Siebe einst auch unsern Namen inlösen und von allen durch die Wiebe unsterblich werden.

O Lieb, so lang du lieben kannst,
O Lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Grabstein steht und flagt
singt Gedächtnis freilich, und ein anderer deutscher
Dichter, H. Keller, mahnt:
O sag euch freundlich guten Tag,
Umhüllt euch mit warmen Händen —
Wer weiß, die Zeit vom Leben magst —
Das Wort noch wunderlich sich wenden.
So steht der Zotenfunntag im Zeichen der Wiebe, die uns in Leben und wiederum auch tollend sprechen läßt:
Wie ferner mich, ich weiß dich trösten,
Da du im Lebensweb verflochten:
Ich weiß dich rufen, ich weiß dich trösten,
Wo du des Friedens Fülle hast,
Und fort und fort auf meinen Wegen
Wählt mir des Trostes süßer Strauß.
Es mahnt der treuen Wiebe Gese.
Auch über Tod und Grab hinaus.

Bemerktes.

Nebra, 16. November. (Personal-Nachricht.) Der Königlich-Ärztliche Rieder hier ist zum Amtsgerichtsamt ernannt worden.
Hofleben a. L., 14. November. Für heute Nachmittag hatte der Maurer- und Zimmermeister Meinede auch Nebra im Saale „zur Weintaube“ hier selbst eine allgemeine Handwerker-Versammlung für den Kreis Querfurt einberufen, in welcher die wichtigsten das Handwerk betreffende Fragen besprochen wurden. Es waren von den 37 Innungen im Kreise 24 Innungen und

3 Gewerbevereine durch etwa 110 Handwerker aller Gewerbe vertreten. Als Vorsitzender wurde Herr Meinede, als Stellvertreter Herr Seifert und Werner, und als Protokollführer Herr Schreiber beauftragt. Um 7 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Versammlung, begrüßte die erschienenen Handwerker, sowie die Vertreter der Handwerkskammer zu Halle und des Kreisvorstandes zu Hofleben und sprach seinen Dank aus für das zahlreiche Erscheinen und dem Wunsch, daß die Verhandlungen von bestem Erfolg gekrönt, zum Segen des Handwerkes geseien, und ein Jeder die Versammlung befruchtigt verlassen möghe. Der Herr Vorsitzende begrüßte die Zusammenkunft im Namen der Gemeinde Hofleben und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieselbe auch mal in einem Dorfe stattfände. Der Kammervorsitzende Schondorf begrüßte die Erschienenen im Namen der Handwerkskammer und schloß mit einem Kaiserfest aufgenommenen Gode auf S. Majestät Kaiser Wilhelm II. Der Herr Landrat, welcher der sehr interessanten Tagesordnung wegen gerne zugegen gewesen wäre, war durch anderweitige bereits früher zugesagte Abhaltung verhindert, was lebhaft bedauert wurde. Da f. J. einer jeden Innung im Kreise von dem Gesein Protokoll eine Abschrift zugestellt ist, wurde vom Protokoll des Abhandlung genommen und der Inhalt genehmigt. Es wurde nun zur Tagesordnung übergegangen und erstattet zunächst Herr Meinede einen Jahresbericht. Um den vielfachen Wünschen von Handwerksmeistern, welche sich mit der Institution der Handwerkskammer leber immer noch nicht zurecht finden können und meinen, dieselbe leste nichts für die Handwerker, zu begegnen, hatte er eine sehr umfangreiche Zusammenstellung gemacht derjenigen Arbeiten, welche die Kammer allein im letzten Jahre zu bewältigen gehabt habe und zwar einzeln geordnet: 1. Auf dem Gebiete des Gewerbebereichs, 2. der Wirtschaftspolitik, des Handels und des Verkehrs, 3. des Unterrichtswezens, 4. der Sozialpolitik, 5. der Rechtsprechung und 6. noch anderer Arbeiten sonstigen Inhalts. Die bisher tief Besehen der Handwerkskammer in den ersten 10 Jahren für das Handwerk geleisteten Arbeiten liehe enorm große gewesen. Um so mehr ist die Absicht angestanden, zumal die ersten zehn Jahre beständig immer diejenigen seien, welche die meiste Mühe, Sorge und Arbeit verurfaschten, und die sich für die Beschäftigung und

den Wert der Institution gewissermaßen als Beweisen erwiesen und nummehr erst offensichtlich die Größe immer mehr zu Tage treten würden. Daß die Handwerkskammer das in sie gesetzte Zutrauen vollumfänglich gerechtfertigt haben, sei auch von hohen Staatsmännern so z. B. von dem Geheimen Oberregierungsrat Spielhagen vom Reichsamt des Innern, auf dem diesjährigen Handwerks- und Gewerbeamtstag in Königsberg anerkannt worden, dessen Ausführungen er dann wörtlich zum Vortrag brachte, und hat zum Schluß die Anwesenden ihren Freunden und Bekannten zu Hause hiervon Mitteilung zu machen, damit dies noch mehr als bisher in die breite Öffentlichkeit dränge. Es wurde nun beschlossen, wie in diesem Jahre, so auch im nächsten Frühjahr wieder eine Lehrlingsarbeiten- und Gesellenstück-Ausstellung für den Kreis Querfurt zu veranstalten und wurde hierfür Hofleben in Aussicht genommen. Ueber den Wert der Meisterstücke sprach Herr Schondorf; er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß in diesem Winterhalbjahre in Hofleben ein solcher unter Leitung des Herrn Lehrer Horbat abgehalten werden könnte und wünschte, daß sich auch noch andere Orte des Kreises hies von der Handwerkskammer ins Leben gerufen segenreiche Einrichtung zu Wege machen mögten. Die Handwerker seien noch dazu aufmerksamer zu machen, daß am 7. Dezember in Halle ein Eisenbahnsturz ins Auge fallen würde. Herr Sekretär Wittig sprach dann über die Geschäftsberichte der Innungen, legte den Wert derselben klar und empfahl namentlich den Obermeistern sich mit dem Inhalt und der Handhabung genauer bekannt zu machen und darnach zu handeln, sowie auch die des Kreises hies von der Handwerkskammer ins Leben gerufen segenreiche Einrichtung zu Wege machen mögten. Die Handwerker seien noch dazu aufmerksamer zu machen, daß am 7. Dezember in Halle ein Eisenbahnsturz ins Auge fallen würde. Herr Sekretär Wittig sprach dann über die Geschäftsberichte der Innungen, legte den Wert derselben klar und empfahl namentlich den Obermeistern sich mit dem Inhalt und der Handhabung genauer bekannt zu machen und darnach zu handeln, sowie auch die des Kreises hies von der Handwerkskammer ins Leben gerufen segenreiche Einrichtung zu Wege machen mögten.

Handwerkmeister, wie Tischler und Glaser, Schlosser, Maler, Dachdecker und gegen Verluste bei zweifelhaften Bauarbeiten schütze. Auf der Baukette sei eine sichtbare Teil angurbringen, welche genau den Namen (Mann oder Frau) des Bauherrn enthalten muß, damit die Handwerkermeister nicht ihre geleitet werden. Als Ort für die nächste Versammlung wurde Mücheln bestimmt. Nachdem nun verschiedene Ausdrucksprüche über unläuteren Wettbewerb und sonstige Mißstände stattfanden, wurde auf Anregung des Herrn Meinede für das in Aussicht genommene Handwerker-Schulungsheim eine Sammlung veranstaltet, welche 19,35 Mk. ergab, wofür Herr Schondorf den Dank erstatte, und gleichzeitig auch Herrn Meinede für sein langjähriges Wirken im allgemeinen Handwerker-Interesse danke und mit einem Gode auf das deutsche Handwerk schloß. In der Mitteldeutschen Handwerkerzeitung wird über obigen Betrag quittiert und das Abonnement auf dieselbe für 40 Pf. pro Quartal jedem Handwerkermeister nochmals empfohlen. Um 7 1/2 Uhr wurde die so schön verlaufene Versammlung, welche besser allerbalben Jahre einmal stattfindende, geschlossen.

Der heutigen Nummer unserer Blätter liegt ein Prospekt der Brämenlos-Bereinigung Carl Wehe, Hamburg 23, bei, auf den wir hiermit empfehlend hinweisen. Da alle Brämenlose im Laufe der Zeit mit einem unbedingt sicheren Zertifikat versehen werden müssen, so dürfte die Beteiligung wieder eine recht gute werden.

Kirchliche Nachrichten.
24. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwiager.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Weizer.
Kollekte für die Magdeburger Stadtmission.
Answache: Herr Oberpfarrer Schwiager.
Abend 5 Uhr.
Beichte und bei Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwiager.
Gestalt: Am 14. November Anna Marie Stolte, Dewalt Gerhard Strauch.

Bekanntmachung.

Da in den nächsten Tagen voraussichtlich Glacis eintraten wird, weise ich die Hauseigentümer auf die Bestimmungen des § 18 der Straßenpolizeiverordnung vom 7. Januar 1870 hin, wonach die Versteckung der Bürgersteige mit Sand, Erde, Sägelspänen oder anderem geeigneten Material verboten zu lassen. Ein Nichtbefolgen dieser Vorschriften hat nicht allein eine Bestrafung zur Folge, sondern kann auch empfindliche Schadenursachenprünge nach sich ziehen, falls ein Vorübergehender etwa durch Ausgleiten zu Schaden kommt. Außerdem rufe ich folgende Bestimmungen der Straßenpolizeiverordnung ins Gedächtnis zurück:
§ 17. Im Winter muß jeder Hauseigentümer den Bürgersteig, soweit derselbe ihn angeht, vom Schnee reinhalten. Der hiernach regelmäßig eintreffende Schnee darf jedoch nicht in Gassen geworfen, sondern muß auf der Fahrbahn ausgebreitet werden.
§ 19. Sobald Tauwetter eintritt, hat jeder Hauseigentümer dafür zu sorgen, daß die Rinnen und Gassen gehörig ausgehauen, gesepht und vom Eise befreit werden, damit das Wasser ungehindert abfließen kann.
Nebra, den 19. November 1909.

Die Polizei-Verwaltung.
In Vertretung: von Schickfus.

Es erscheint in meinem Verlage das neueste
Adressbuch des Kreises Querfurt
Band I. mit neuer Kreiskarte. Preis 1,60 Mk.
Zu beziehen vom Verlag: **B. Jaekel, Querfurt.**

pelzwaren
als: **Stolas, Muffe, Kragen, Mützen, Fußsäcke u. s. w.**
empfehle ich grösster Auswahl in den verschiedensten Polzarten zu den billigsten Preisen.
Filzhüte und Mützen für Herren und Knaben,
höchste Neuheit!
kauft man billigst bei **Otto Maess, Kürschnermeister.**
Der Züchterverband für das Elmentaler Vieh in der Provinz Sachsen, Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstr. 7, weist jederzeit erstklassige
Zuchttiere und Färsen,
welche von besten reinblütigen Herdbüchtern abstammen, lossellos nach.

Wie die Sonne
auf dem Rasen, so bleicht die Wäsche im Kessel bei Gebrauch von
Persil.
Gibt blendend weisse Wäsche, ohne Reiben und Bürsten, ohne jede Mühe und Arbeit! Absolut unachädlich, schon das Gewebe und bewirkt enorme Ersparnis an Zeit, Arbeit und Geld.
Gebrauch ersichtlich.
ALLEINIGE FABRIKANTEN:
Henkel & Co., Düsseldorf.

Dieß Larm um nichts
so sprechen täglich Hunderte, wenn sie den Annoncenteil einer Zeitung durchfliegen. Und oft mit Recht. Das wird 3-4 nicht alles an mehr Wert auf die vollständige Ausschüttung der Verträge zu legen, ferner den rechtlichen Anspruch des Lehrern gegen einen aus der Lehre gelaufenen Lehrling resp. dessen Vater oder Vormund durch die Innungs-Schiedsgerichte innerhalb der im Statut vorgesehenen Zeit festlegen zu lassen, dann könnte der Lehrling noch innerhalb der nächsten 30 Jahre gepändert werden. Auch bestraf er den Gesellenstuch betr. die Reichsversicherungs-Ordnung, wie resp. in welcher Weise die 3 Bestimmungen, wenn nach Funke, sind baldigen und Unklarheitsklärung vereinigt werden sollten, sowie auch das neue Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen, von welchem der erste Teil seit dem 1. Juni d. J. in Kraft getreten sei, und welcher hauptsächlich die kleineren

Salon, auch Bruch-Briketts
sind vorrätig und werden auch ohne festen Abschluss zu Konkurrenz-Preisen abgegeben.
Brikettfabrik Lützkendorf (Alte Grube)
der Dörstowitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.

Flüssiges Brot
in der Flasche ist das altherbühmte
Köstritzer Schwarzbier
aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz. Seine auch ärztlicherseits anerkannten grossen Nährwerte machen das Bier zu einem wohlbekömmlichen, billigen Gesundheits- und Kraftgetränk für jung und alt, Kranke und Gesunde, zu einem vorzüglichen Tafelbier und unentbehrlichem Haustrunk. Köstritzer Schwarzbier wird nur aus reinem Hopfen, Malz und eisenhaltigem Wasser hergestellt, es hat wenig Alkohol und darf nicht mit den obergärigen, mit Zucker versüßten Malzbieren verwechselt werden. Nur echt bei:
Moritz Elsner in Wennungen.

Dem gebierten Publikum von Nebra und Umgehend hiermit zur geg. Mitteilung, daß ich von jetzt ab Bestellungen zum
Hausgeschlachten
ausführe und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen. Schlachtzug steht zur Verfügung.
Otto Borchsheim, Salsgasse 81.

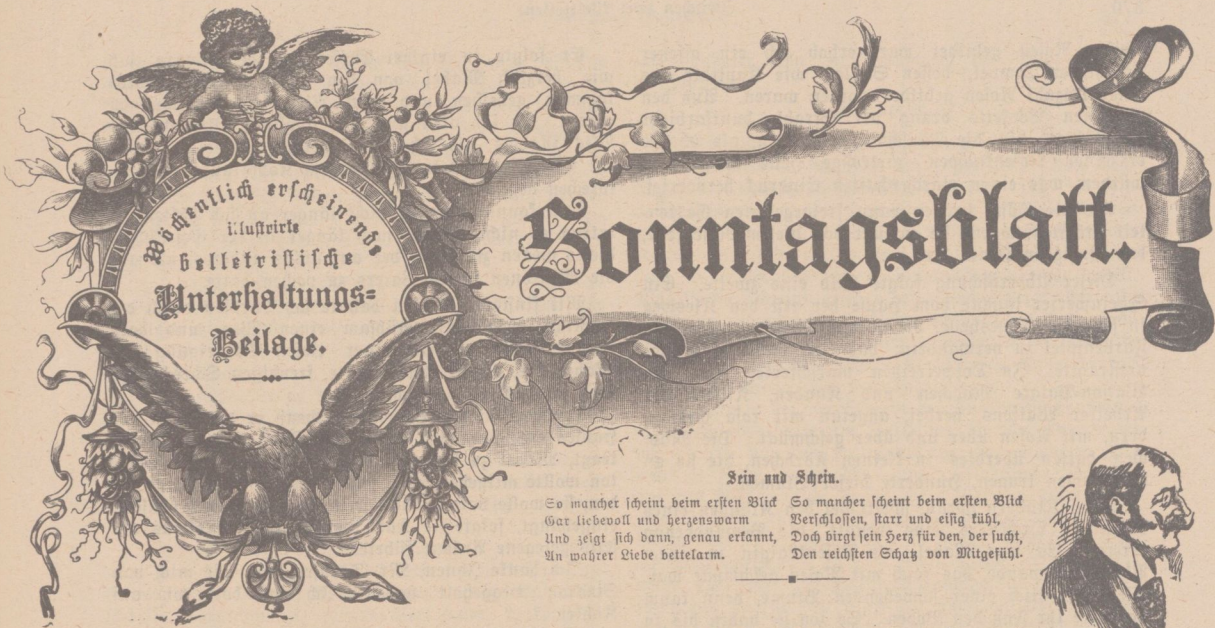
1 Morgen Feld,
zu verpachten; auch eine kleine Wohnung zu vermieten und 1. Januar oder später zu beziehen bei
Wwe. Auguste Fahrner,
Reinendorfer Straße.

Fast noch neues Fahrrad
billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Expd. d. Bl.
Künzels Zahnkitt, 4 Fl. 60 Pfg. flüssiger, Selbstplombieren bohler Zähne empfiehlt W. Gutschmuths.

ff. selbst- eingemachtes empfiehlt **Sauerkraut** Paul Zeitschel.
Pa. Magdeburger Sauerkraut empfiehlt Waldemar Kabisch.

Für Schuhmacher.
Neue langarmige Schuhmacher-Nähmaschine ist Verhältniße halber billig zu verkaufen. Zu erfragen bei **E. Unbehauen,** Vertreter der Singer Co., Nebra a. L.

Beantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sein und Schein.

So mancher scheint beim ersten Blick
Gar liebevoll und herzlich warm
Und zeigt sich dann, genau erkannt,
In wahrer Liebe bettelarm.

So mancher scheint beim ersten Blick
Verschlossen, starr und eifrig kühl,
Doch birgt sein Herz für den, der sucht,
Den reichsten Schatz von Mitgefühl.



Zwischen zwei Weltheilen.

Erzählung von Moriz Wien.

(7. Fortsetzung.)

Bald hatte Frau Tornsen erkannt, wie es um das Herz Mabels stand. Aber ein Eingreifen in diese zarten Empfindungen schien ihr nicht rätlich. Sie wußte, was ihr Sohn durchgemacht, wie er seine Braut geliebt, und überließ es der Zeit, diese Wunden zu heilen. Sie wußte auch, es werde der Augenblick kommen, wo ihr Sohn vor sie hintreten werde mit der Bitte, ihn mit Mabel zu vereinen. Im stillen hegte sie die Hoffnung, daß dieser Zeitpunkt bald eintreten möge, damit sie sich noch vor ihrer Rückkehr nach Europa des neuen Glückes ihres Kindes erfreuen könne. Sie hatte ihren Sohn beobachtet, namentlich wenn er mit Mabel beisammen gewesen. Sie sah das Entgegenbeugen Mabels zu dem von ihr geliebten Manne, aber Karl hatte nie die Grenzen der ehrfurchtvollen Verehrung des Mannes zum Weibe überschritten. Er hatte wohl noch nicht überwunden, war aber auf dem besten Wege. Ihre innigsten Wünsche begleiteten ihn auf diesem Pfade.

In Mabels Herz war seit der Wiederkehr Tornsens neue Hoffnung eingelehrt. Ihr ganzes Wesen hatte eine Veränderung erfahren, die ihren Eltern aufgefallen war. Sie, die während der Abwesenheit Tornsens still und in sich gekehrt gewesen, war voller Frohlaune und Munterkeit. Ein beständigender Liebreiz ging von ihr aus, ihre Stimme tönte melodischer als je, ihr silbernes Lachen erfreute das Ohr, und ihre Person erblühte gleich einer Rose. Nur wenn sie an der Seite Tornsens saß, oder in angeregter Unterhaltung mit ihm verwickelt war, da überkam sie eine leichte Befangenheit und eine Unrast, derer sie nicht Herr zu werden vermochte. In ihren Augen leuchtete und flimmerte es bei solchen Gelegenheiten, als wenn darin geschriebene Kunde, was ihr

Denken und Fühlen immerdar beschäftigte. — So ging langsam die Zeit dahin, ohne daß es zu einer Erklärung Tornsens gekommen wäre, bis ein Umstand eintrat, der eine solche von Mabel ersehnte Erklärung hervorrief.

Das Ehepaar Watson beging den Tag der Silberhochzeit. Aus Anlaß dieser Feier waren zahlreiche Freunde und Gäste erschienen, um dem allseits beliebten Jubelpaare ihre Glückwünsche darzubringen. Mabel hatte im Verein mit Tornsen und seiner Mutter ein reiches Programm entworfen, und in aller Stille hatte sie die Vorbereitungen für eine Reihe sinniger Überraschungen getroffen; ein Festspiel, von Mabel gedichtet, und ein Gartenfest in den Anlagen des Watson-Palace sollten das Hauptstück des Tages bilden. Zu diesen Veranstaltungen waren zahlreiche Einladungen ergangen, und die weiten Räume vermochten fast kaum die Zahl derer zu fassen, die in das gastliche Haus gekommen waren. Da man sich in der Zeit des Rosenmonats befand, war es nur natürlich, daß die „Garden-party“, die den Tag abschloß, sich im Zeichen der Königin der Blumen hielt.



Der erste weibliche Dozent an einer deutschen Hochschule. (Text f. S. 376.) Photographie Altd. Sachs-Berlin.

Tagsüber waren schon ganze Wagenladungen von Rosensträußern, Stöcken und lose Rosen herbeigeführt worden, und ein großer, zeitweilig abgesperrter Teil des Gartens wurde in einen richtigen Rosenhain umgewandelt. Es duftete und blühte an allen Ecken und Enden, denn nicht bloß Bostetts und Hecken, sondern auch die mächtigen Erlenbäume trugen auf ihren Stämmen und Ästen eine Last von Rosen, die von geschickten Händen, je nach Eigenart und Farbe geordnet, einen herrlichen Anblick gewährten. Inmitten eines kleinen Wiesenplans, der ganz aus



weißen Rosen gebildet war, erhob sich ein offener griechischer Tempel, dessen Säulen wie Kapitäle aus einer Unzahl Rosen gebildet worden waren. Aus den einzelnen Bosketts drang der Strahl buntfarbiger Glühlichter, die die Täuschung erweckten, als ob die einzelnen Rosenknospen zartrosige Helle ausstrahlten würden, was einen märchenhaften Eindruck hervorrief.

Als die Gäste in den dann freigegebenen Gartenteil strömten, waren sie entzückt von diesem Rosenfeste, das einzig in seiner Art war.

Dieser Überraschung folgte bald eine zweite. Ein Scheinwerfer tauchte vom Hause her erst den Kiesweg in schneeige Tageshelle, um darauf sich in ein blaßrotes Farbenspiel zu verwandeln, das eine liebliche Gruppe umstrahlte. In Doppelreihen marschierten aus dem Watson-Palace Mädchen und Knaben, Kinder der Arbeiter Wafsons, herbei, angetan mit rosa Gewändern, mit Rosen über und über geschmückt. Die Mädchen hatten überdies in kleinen Körbchen, die sie an den Armen trugen, Hunderte dieser Blumen.

Allen Kindern voran, schritt bei den Klängen eines verstellten Orchesters eine Gestalt, die Bewunderung erregte. Es war Mabel, als Rosenkönigin in einem Phantastengewande, das reich mit Rosen geschmückt war. Sie selbst glich einer schwebenden Blume, denn kaum berührte ihr Fuß den Boden. So zog sie dahin bis zu dem kleinen Tempel, holte das Silberelternpaar herbei und geleitete es zu den dort aufgestellten Sitzen. Aufs neue setzte das Orchester ein, und nun begannen die Kleinen, unter Führung und Anleitung der Rosenkönigin, einen Reigen. Mabel tanzte dabei gleich einer Sylphide und riß die Zuschauer durch ihre Anmut zu stürmischen Beifallsbegehrungen hin. Den Schluß des Reigens bildete eine Huldigung der kleinen Tänzer vor dem Jubelpaar, indem sie vor Herrn und Frau Watson niederknieten und die in den Körbchen aufbewahrten Rosen und Knospen zu Füßen der Jubilare austreuten. Die ganze, sonst im großen und ganzen nüchterne Gesellschaft war von dem Sinnigpoetischen der Huldigung berauscht und hingerissen. Man umdrängte Mabel von allen Seiten, da man wußte, daß dieses Rosenfest ihrem Einfall entsprungen war, und beglückwünschte sie. Namentlich Thomas Stockton, der Sohn eines millionenreichen Fabrikanten, wußte Mabel kaum von der Seite und versicherte sie immer wieder dessen, daß sie nicht nur die Königin des Festes, sondern auch eine Königin des Geschmacks sei. Er konnte sich in Begeisterung für Mabel gar nicht genug tun, und die Versuche Mabels, an Tornsen heranzukommen und ihm für seine Unterstützung bei dem so schön verlaufenen Feste zu danken, wußte er stets zu durchkreuzen. Es hatte den Anschein, als ob Stockton Mabel für den Rest des Abends ganz mit Beschlag belegen wollte. Einem Gast gegenüber unhöflich zu sein, brachte Mabel nicht über sich, und so mußte sie all die Schmeicheleien und nichtsagenden Redensarten anhören, mit denen sie Stockton überschüttete.

Aber auch Tornsen, der Stocktons Herandrängen an Mabel mit scheelen Blicken betrachtete, hätte dieser gern einige freundliche Worte darüber gesagt, wie hübsch und reizend sie ausgesehen, und wie glänzend die von ihr entworfene Rosenhuldigung ausgefallen, deren tiefer Poesiegehalt ihm selbst ins Herz gedrungen war. Aber immer wieder war ihm dieser Stockton im Wege, der nicht von der Seite Mabels wich. Als Tornsen die heißen Blicke sah, mit denen Stockton Mabel förmlich verschlang, begann ihn eine nervöse Unruhe zu befallen, und als er vollends sah, wie dieser Millionärsohn Mabels Arm — die nur widerwillig zu folgen schien — erfaßte, unter den seinen schob und mit ihr zu seinen Eltern zukehrte, da ging es wie eine Regung von Eifersucht durch sein Herz.

Er folgte in einiger Entfernung dem Paare, sah wie herzlich Mabel von den alten Stocktons willkommen geheißen und zum Niederlegen gezwungen wurde. Er sah aber auch den ängstlich hilfessuchenden Blick Mabels, als sich ihr bisheriger Begleiter neben ihr niederließ und mit glühendem Kopfe auf sie einzusprechen begann.

Nun konnte Tornsen nicht länger an sich halten, er ertrug es nicht, Mabel noch länger in der Gesellschaft dieses Geden zu sehen, der auf nichts anderes, als auf die Millionen seines Vaters zu pochen hatte.

Mit finsternen Blicken bahnte sich Tornsen durch die fröhliche Gesellschaft mühsam einen Weg, und bald darauf stand er mit einer tiefen Verneigung vor Mabel, die, als sie ihn erblickte, freudigen Schreck empfand und sich rasch erhob.

Tornsen hat um Vergebung, wenn er die Dame des Hauses entführe, aber er sei von Frau Watson beauftragt, Mabel zu suchen und zu ihr zu bringen. Stockton wollte mitgehen, aber Mabel bat ihn, sich zu gedulden, sie wolle bald zurückkehren. In den Arm Tornsens eingehängt, folgte sie Karl, der sie in eine etwas abseits gelegene Anlage führte.

„Ich danke Ihnen, Mr. Tornsen, daß Sie mich von Stockton weggeholt haben. Ich sah dort wie auf Kohlen . . .“

„Auch ich empfand Unbehagen, als ich Sie den zudringlichen Schmeicheleien Stocktons ausgesetzt sah, dessen zunehmende Vertraulichkeit mich geradezu schmerzhaft berührte.“

Mabel, die bei diesen Worten von einem freudigen Schreck durchzuckt wurde, sah, aufblickend, die Erregung des Sprechers, da beide, wie instinktiv, unter einer der Bogenlampen, die den Garten erhellten, stehengeblieben waren. Sie senkte bewegt und erröthend den Blick zu Boden und sagte, indem sie Tornsen die Hand reichte: „Ich danke Ihnen für Ihr Mitempfinden. Es freut mich aufrichtig, daß Sie eben so über Stockton denken wie ich!“ Dann blickte sie verlegen zur Seite und fuhr leise fort: „Wir müssen nun zur Gesellschaft zurück, man wird uns vielleicht schon vermissen?“

„Miß Mabel, bitte, noch einen Augenblick,“ sagte Tornsen dann mit mühsam verhaltener Erregung. „Ich möchte Ihnen noch etwas sagen, bevor Sie in den lauten Trubel zurückkehren, eine ernste Frage an Sie richten, die Sie mir offen beantworten sollen. Ich bitte Sie, Miß Mabel, wollen Sie mich anhören?“

„Sprechen Sie ungeschwehrt, Mr. Tornsen, Sie wissen, daß Sie mein volles Vertrauen besitzen, und daß ich Sie schätze!“

„Erzählen Sie nicht, wenn ich nun mit einem Geständnis herausrücke, das Ihre bisherige Unbefangenheit und Ihre mich auszeichnende Freundschaft zu erschüttern vermag: Miß Mabel, ich liebe Sie, ich liebe Sie von ganzem Herzen, mit der ganzen Kraft eines geläuterten Mannes, der schon schwere Erschütterungen erlebt und durchgemacht. Als anständiger Mensch fühle ich mich verpflichtet, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen, nicht so wie Sie es verdienen würden, ein vollkommen unberührtes Herz entgegenbringen kann. Aber Geradheit und Offenheit, Ihre Devise stets, sei auch hier meine Richtschnur. Ich habe bereits drüben geliebt, war sogar schon verlobt, das aber ist alles vorüber. Das Mädchen selbst hat sich von mir losgesagt . . .“

Und nun schüttete Karl sein ganzes Herz, alles was er so lange in sich getragen, vor Mabel aus. Nichts, auch nicht den geringsten Umstand verschwiegen er dem vor ihm stehenden Mädchen, das atemlos seinen Ausführungen gelauscht, die wiederholt leidenschaftlich wurden.

„Nachdem ich nun meinen ganzen Lebenslauf bis auf den heutigen Tag vor Ihnen ausgebreitet“ — fuhr

er dann fort — „richte ich an Sie die Frage: Wollen Sie mir Ihre Zukunft anvertrauen? Wollen Sie die Meine werden? Wie lieb und teuer Sie mir sind, das brauche ich nicht erst zu versichern, das wissen Sie. Nichts von jener Epijode, die ich Ihnen eben geschildert, ist mehr in meinem Herzen zurückgeblieben, es tann und wird sich Ihnen ganz widmen. Miß Mabel, Sie haben mich Ihres Vertrauens eben vorher versichert, ist es so groß, daß Sie mir Ihr weiteres Lebensglück anvertrauen wollen?“

Im nächsten Augenblick lag Mabel in den ihr entgegengebreiteten Armen Tornsens, der sie fest umschlungen hielt. Ein langer heißer Kuß besiegelte den Bund fürs Leben, und als vollends Mabel Tornsen das Geständnis machte, daß sie ihn schon lange innig liebe, da fühlte er es deutlich, daß wahres, echtes Gefühl ihm aus den Blicken seiner Braut entgegenströme. Er schloß einen Augenblick lang, wie weltentrückt, die Augen, und in stummer Umarmung — jedes weitere Wort hätte den seligen Augenblick, den beide durchlebten, entheiligt — hielt sich das endlich gefundene Paar umschlungen . . .

„Mabel“ — begann Tornsen sodann — „nun wollen wir doch wieder zur Gesellschaft zurückkehren und deinen, nun unseren Eltern und meiner Mutter die schönste Überraschung, unsere Verlobung verkünden!“

Glückstrahlend trat das Paar wieder in den lauten Kreis. Da ging es bunt her, denn auf einer rasch aufgeschlagenen Bühne führten Neger, nachdem sie lustige Gesänge zum Vortrag gebracht hatten, den Nigger Tanz „Cafe-walk“ auf, der stürmische Heiterkeit erweckte.

Mitten in diese Heiterkeit trat Tornsen mit Mabel. Er trat vor das Jubelpaar hin, aber ehe er noch ein Wort gesprochen, da hatte Frau Tornsen schon empfunden, daß sich beide endlich gefunden. Sie hatte sich rasch erhoben, war auf sie zugehritten und segnete vor Freude schluchzend das Paar. Herr und Frau Watson, die gleichfalls dies Ereignis erhofft und erwartet hatten, waren nichtsdestoweniger von Rührung und Glücksgefühl bewegt, und herzten und küßten die endlich Vereinten.

So endete das Jubelfest der Alten mit einem zweiten der jungen Generation. Alle Anwesenden umdrängten diese Gruppe des Glücks und ließen das Brautpaar hochleben.

Nur einer stand abseits. Stockton, der das entscheidende Wort eben sprechen gewollt, als Mabel von Tornsen geholt worden war. Er stahl sich unbemerkt aus dem Kreise der Glücklichen und verließ den Watson-Palace, der nie vorher noch so viel an herzlichem Jubel vernommen hatte.

Als dann Tornsen an der Seite seiner Mutter heimfuhr, da fühlte er sich wieder als glücklicher Mensch und küßte ihr die Freudentränen von den Augenlidern.

„Karl, nun bleibe ich, bis du verheiratet bist. Bei deiner Hochzeit darf ich nicht fehlen. Wie wäre es, wenn wir auch Lore herüberkommen ließen? Für diese kurze Zeit kann sie ja ihre Studien unterbrechen.“

„Ja, Mutting, das wollen wir. Früh tabeln wir ihr die Nachricht und auch an Schalk. Er schrieb mir kürzlich, daß er die Absicht habe herüberzukommen. Vielleicht bitten wir ihn, das Mädel zu begleiten. Er wird sich gewiß freuen, wenn wir an ihn diese Bitte richten.“

Als beide sich in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, konnten sie noch lange keine Ruhe finden. Tornsen stand am offenen Fenster und überdachte die Ereignisse seines Lebens. Er faßte den festen Vorsatz, Mabel, der er auf das innigste zugetan war, ein freudvolles Dasein zu bereiten. Als er bald darauf im Schlummer

lag, zauberte ihm der Traumgott die schönsten Zukunftsbilder.

9. Kapitel.

Irene war wieder in Hamburg. Bei ihren Verwandten hatte es sie nicht lange gelitten. Das Provinzielle, Engherzig-Kleinstädtische, war ihr, die ein vollpulsierendes Leben gewohnt war, auf die Nerven gefallen. Sie war mit der Absicht nach Hamburg zurückgekehrt, sich da eine Stellung als Stütze der Hausfrau in einem der vielen Senatorenhäuser zu suchen. Was sie da sah und erlebte bei diesem Suchen, hatte sie in ihrem ursprünglichen Plan wankend gemacht und auch bald von ihm abgebracht. Rasch in der Ausführung eines einmal gefaßten Entschlusses, hatte sie ihn auch schnell in die Tat verwandelt.

Irene war bei der Oberin des Diakonissenheims erschienen und hatte um Aufnahme in den Kursus gebeten, um sich der Krankenpflege zu widmen. Die würdige Frau hatte das junge, hübsche Mädchen auf das Beschwerliche dieses edeln Berufes aufmerksam gemacht und ihr all die Entbehrungen vorgehalten, denen sich eine Diakonissin aussehe. Aber all diese Vorhalte scheiterten an dem festen Willen Irenens, die denn auch die angestrebte Aufnahme in den Kursus fand, der sie für den künftigen schweren Beruf vorbereiten sollte. Mit einem wahren Feuereifer gab sie sich dann den übernommenen Pflichten hin und war bald der Liebling des Diakonissenheims, in das sie übergesiedelt war.

Die Ärzte bevorzugten das stille Mädchen, das so überaus anständig und verlässlich sich erwies, und unterwiesen es bereitwilligst, wenngleich manchem von ihnen die Vermutung sich aufdrängte, daß es eigentlich schade sei, ein so junges und hübsches Geschöpf den Anstrengungen des Pflegerinnendienstes auszusetzen. Doch die Novizin in diesem Beruf verrichtete willig und freudig die freiwillig übernommenen Pflichten und fühlte Befriedigung in der Ausübung. Ihre stille Bescheidenheit gewann ihr alle Herzen, und das dunkle Kleid der Krankenschwester vermochte nicht die strahlende Schönheit, die Irene auszeichnete, zu verdunkeln.

Es verlautete, ein tiefer, unüberbrückbarer Schmerz habe sie in diese Bahn gelenkt, um die Leiden und Schmerzen anderer zu bekämpfen und zu mildern, und größer wurden noch die Sympathien, die allgemein der vermeintlich Unglücklichen entgegengebracht wurden. — Eines Tages wurde Schwester Irene, als sie nach einer durchwachten Nacht von einem Krankenbett morgens heimkehrte, mitgeteilt, daß sie ein Herr zu sprechen wünsche, der ihrer im Sprechzimmer harre.

Als sie in dieses Zimmer trat, blieb sie überrascht stehen, sie sah sich Schalk gegenüber. Bei seinem Anblick traten ihr plötzlich die Gesichtsnisse wie mit einem Blitzschlag in Erinnerung und machten sie verwirrt, so daß sie sich vorerst einigermaßen sammeln mußte.

Schalk war auf sie zugetreten und blickte sie erst wortlos an, denn die Schönheit des Mädchens im Diakonissinnengewande war zu auffallend und die Sinne fesselnd. „Also, da finde ich Sie wieder“ — begann Schalk — „so voll aufgehend im Samariterdienst. Es ist keine kleine Aufgabe für mich gewesen, Sie ausfindig zu machen.“

„So sehr ich anfangs überrascht davon war, Ihnen, Herr Schalk, entgegenzutreten, um so angenehmer berührt es mich, Sie hier zu sehen und mich nach dem Befinden Frau Tornsens erkundigen zu können.“

„Haben Sie so schwer gelitten, so tiefes Weh erfahren, daß Sie sich diesem Berufe widmeten, der doch nicht danach angetan ist, Sie für alle Zukunft in seinen Bann zu schlagen, Sie mit Ihrer Jugend und . . .“

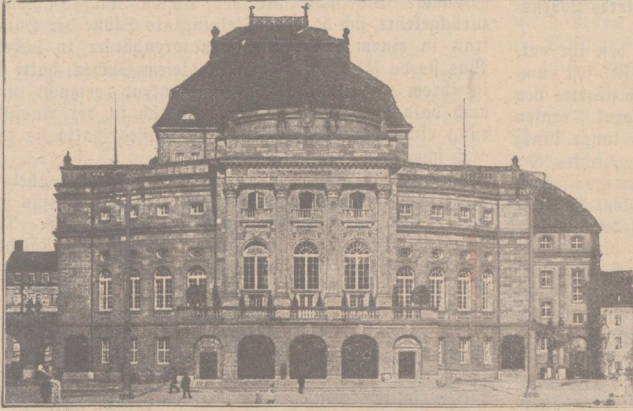
(Fortsetzung folgt.)

Ein Mann von Eisen.

Novellette von Friedrich von Dppeln-Bronikowski.

„Die Welt wird immer solider,“ brummte der Rittmeister und Kasinovorstand von Meyrind seinen Nachbar, einen älteren Oberleutnant, an. „Sehen Sie nur, was die jungen Däbse da trinken,

wandte der andere ein, „daß es gerade eins der größten Originale war, die die Armee je gehabt hat, ein Mann, der schon heute, bei seinen Lebzeiten, eine sagenhafte Gestalt ist, wie weiland der alte Wrangel, daß er es war, der den jungen Nachwuchs zur Nüchternheit erzogen hat. Man wird ihn einst als Reorganisator neben Koon nennen.“



Das neue Stadttheater in Chemnitz. (Text siehe Seite 376.)

Sodawasser oder Pomril. Es lohnt gar nicht mehr, ein Liebesmahl anzusehen; getrunken wird doch nichts, und das Kasino macht nächstens Bankrott. Wenn ich denke, was in unserer Jugend geleistet wurde! Und nun. . . . Der reine Abstinenzlerverein sind wir geworden!“

„Das macht der stramme Dienst und der Sport, den es früher nicht gab,“ antwortete der Oberleutnant, der selber zu den Soliden gehörte. „Früher spielte man nach dem Frühstück nicht Tennis, sondern schlug die Zeit im Kasino mit Spielen und Trinken tot. . . . Ich glaube, wir können uns über diesen Wandel nur freuen. Ein gutes Teil Geistes- und Nervenkraft wird heute nicht mehr im Alkohol ersäuft, sondern nützlich betätigt. Ist's nicht ein Segen, wenn die Kasinorechnungen kleiner werden, die Verführung zu Schulden abnimmt, Erzeße wie damals sich von selbst verbieten, keine Familien mehr unglücklich gemacht werden? Ich habe als junger Offizier selbst unter dieser Unsitte gelitten und ihr Ende herbeigewünscht; und ich muß gestehen: ich freue mich, daß die junge Generation so viel nüchterner ist, daß sie mehr geistige Interessen hat, daß sie dem Ideal des gebildeten Offiziers, den Goethe so bewunderte, merklich näher kommt.“

„Sie reden ja wie eine Verordnung gegen den Luxus. Sie Streber!“ stöhnte der Rittmeister. „Ja, Sie haben recht: die Armee wird unheimlich solide! Aber trotzdem glaube ich, daß die alten Kerle trotz ihrer Liebe zum Alkohol mehr Schneid hatten, als diese kreuzbraven Lämmer, unter denen jede Originalität erstickt.“

„Sie dürfen nicht vergessen, Herr Rittmeister,“

wie er als alter General vierzehn Stunden im Sattel saß und sich von einem Apfel und einem Glas Milch nährte usw.

„Es ist wahr,“ nickte der Rittmeister, „er war eines unserer besten Originale, und für sein Teil ebenso nüchtern und anspruchslos wie der alte Moltke oder wie der alte Goeben mit seiner Schulmeisterbrille und seiner strammen Haltung zu Pferde, der doch einer unserer größten Heerführer war. Es hat aber auch andere gegeben, die nicht so solide waren und die doch was geleistet haben, Originale in anderer Beziehung, wie mein alter Onkel zum Beispiel, den auch bei Lebzeiten schon die Sage umspinnt. Er war keiner der großen Heerführer, denn er war 66 noch zu jung, und



Wunder der Chirurgie: Eine Nasenoperation. Die Nase vor und nach der Operation. (Text siehe Seite 376.)

70 wurde er gleich zu Anfang beim Sturm auf die Spitzerer Höhen mit einem Unterleibschuß, einem Schulterchuß und einem Lungenchuß für tot aus dem Feuer getragen. Er hütete, wie das helle Lungenblut



Gefunden. Nach dem Gemälde von Richard Friese.

auf seine Handfläche und murmelte „Lungenschuß!“ Und als alter Jäger sagte er sich, daß er geliefert sei. Er ist aber durch seine Bärennatur doch wieder hochgekommen und hat es sogar bis zum Kommandierenden gebracht, obwohl er eine Feuratte ohne gleichen war. Er kriegte es als Divisionskommandeur fertig, bei der Besichtigung eines Regiments bis um 6 Uhr früh mit den Offizieren zu tempeln; dann setzte er sich zu Pferde und ließ sich zeigen, was sie draußen im Felde konnten. Er war ein verwegener Reiter und hat es als Oberst gewagt, auf einem wilden, ungerittenen Bollblut sein Regiment bei der Besichtigung vorzustellen, sich mit dem Pferde zu überschlagen und gleich darauf weiter zu kommandieren. Er war ein Mann von Eisen; und hätten wir einen neuen Krieg gehabt, er hätte Dinge geleistet, die sich aus solchen kleinen Zügen nur erraten lassen. In seiner Jugend hieß er der tolle N. . . Schon damals hatte sich ein Sagenkreis um ihn gebildet. Einen seiner großartigsten Streiche will ich Ihnen erzählen:

Er stand als junger Offizier in Potsdam, als Sohn eines märkischen Großgrundbesitzers, der mit dem Hof gute Fühlung hatte. Er hat also schon als junger Offizier bei Hofe verkehrt und zwar in den intimsten Zirkeln des Königs Friedrich Wilhelm IV., in denen der kunstfönnige König seine selbstgezeichneten Karrikaturen herumgehen ließ. Solch ein Umgang erklärt zum Teil seinen souveränen Übermut. Daneben muß man noch bedenken, was das Leben der damaligen Gardeoffiziere war: kein erschöpfender Dienst, sondern ein nobler Müßiggang, der zu allerlei Passionen anreizte. . . . Schließlich war er aus dem knorrigen märkischen Junkerthum, der mit jähen Wurzeln im Sand seiner heimatlichen Scholle haftet, ein Mann von eiserner, altpreußischer Energie mit dem Gefühl, einer besonderen Klasse anzugehören. Er hat mir selbst erzählt, wie sein seliger Vater noch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf seinem Rittergut ausgeübt hat. Vergleichen macht stolz und in den strudelköpfigen Jugendjahren übermüthig.“

Der Rittmeister hielt einen Augenblick inne, als knüpfte er selbst in Gedanken die Fäden fester, die ihn an seine märkische Heimat banden. — Dann fuhr er fort:

„Die Hauptpassion meines Onkels — neben Jau und Pferden — war, wie ich schon andeutete, die Jagd, und zwar nicht allein die erlaubte Jagd, sondern auch das Wildern, das damals noch etwas höchst Anständiges war. Freilich war man vor der Kugel des Försters ebensowenig sicher wie heute — aber das war für ihn wohl ein Reiz mehr!

Er wilderte also in der waldreichen Umgebung von Potsdam, an den träumerischen Havelseen, die dies Stückchen Erde inmitten des märkischen Streusandes zu einem der schönsten der Welt machen. Sind Sie einmal von Wannsee nach Potsdam mit dem Dampfer gefahren? An all den grünen Waldhöhen und malerischen Inseln und Landspitzen vorbei, aus denen graue Türme und helle Schlösser so heimlich hervorschauen? Haben Sie mal den Weg von Moorlake nach der Glienicker Brücke gemacht, wo der Blick durch das hohe Schilf der Buchten über weite schimmernde Wasserflächen mit weißen Schwänen und Segelbooten schweift? Haben Sie bei Sonnenuntergang in Babelsberg auf der Terrasse gestanden und die runde Kuppel der Nikolaikirche, das kastenartige Schloß auf dem Pfingstberg in den goldigen Duft ragen sehen? Haben Sie vom Pfingstberge aus die endlose Seenkette wie auf einer Landkarte ausgebreitet gesehen, und sich zu

Füßen die weiten Parks und die villenbesetzten Hügel und die enge Stadt mit ihren hohen, altmodischen Kirchtürmen und ihrem melodischen Glockenspiel?“

„Aber nun reden Sie ja wie ein Fremdenführer, Herr Rittmeister!“ lachte der Oberleutnant.

„Es ist meine Heimat,“ entgegnete der Unterbrochene. „Weß das Herz voll ist. . . . Sie wissen doch! Außerdem wollte ich Ihnen nur die schöne Staffage schildern, in der mein Onkel seine Streiche verübte. . . . Er war den Förstern längst als Wilderer bekannt; sie riefen ihn an, zielten auf ihn — aber jedesmal entschwichte er ihnen durch ein Wunder von Übermut und Geschicklichkeit und leugnete seine Tat fed ab.“

Eines Tages war ihm wieder ein Förster auf der Spur. Er flüchtete vor ihm nach dem Wasser zu, um sich im hohen Schilf zu verstecken. Der Förster rief ihn bei Namen:

„Leutnant von N. . . , stehen Sie, oder ich schieße!“ Er rief dreimal erfolglos, dann legte er an und schoß. Die Kugel traf meinen Onkel am Arm. Was glauben Sie, was er tat? Er lief ans Wasser, vertrock sich im Rohr, und als der Förster ihm nachstellte, tauchte er wie eine Wasserente unter. . . . Der Förster, der ihn suchte, mehr, weil er fürchtete, ihn ernstlich verletzen zu haben, als um den Wilddieb zu fassen, fand ihn nirgends. Endlich kehrte er heim, seines Mannes sicher: seine Wunde konnte er doch nicht ableugnen! Er ging zum Oberförster, und dieser erstattete sofort Anzeige nach Berlin. Da es sich um einen Offizier handelte, direkt an das Kabinett des Königs.

Was tat mein Onkel inzwischen? Er kroch wassertriefend und schweißend wie ein angeschossener Eber aus seinem Versteck hervor, erreichte, durch die Wälder geschlügt, die Landstraße kurz vor der Glienicker Brücke und überlegte gerade, wie er sich am unauffälligsten in die Stadt schmuggeln könnte. Da erblickte er einen Leichenwagen, der im Trottelstraße einen leeren Sarg in die Stadt fuhr. Er rief den Kutsher an, versprach ihm eine hohe Belohnung für diese ungewöhnliche Beförderungsart, und legte sich an Stelle des Toten verwundet in den Sarg. Der Deckel wurde fest zugemacht, und er passierte unbemerkt die Glienicker Torwache. . . .

In Potsdam angelangt, ging er sofort nach Hause, ließ sich die Schußwunde fest verbinden, warf sich in seinen Waffenrock, fuhr unverzüglich nach Berlin — und ging in die Oper. Der alte König, der sie öfters besuchte, war anwesend; er bemerkte meinen Onkel und nickte ihm zu, als dieser sich vor ihm verneigte. Dann fuhr der Wilddieb befriedigt nach Potsdam zurück.

Am nächsten Morgen wurde dem König gemeldet, der Leutnant von N. . . sei diesmal beim Wildern ertappt und angeschossen worden. Er könne also endlich bestraft werden!

„Der Leutnant von N. . . ?“ fragte der König betroffen. „Der war doch gestern in Berlin in der Oper. Ich bitte mir aus, daß Sie mir nicht solche falschen, leichtfertigen Meldungen machen!“

Damit war mein Onkel gerettet; die Sache hätte ihm sonst wohl den bunten Kragen gekostet. . . .“

Der Rittmeister schwieg und tat einen kräftigen Zug aus seinem Weinglase, als brächte er seinem alten Onkel im Geiste einen Hochachtungsschluß. Dann schloß er, die Hand fest auf den Tisch legend:

„Solche Kerle bringt unser braves Geschlecht von heute mit seinem Limonadentrinken doch nicht mehr hervor! Die Originale sterben aus!“

„Jawohl,“ nickte der Oberleutnant bewegt. „Ihr Herr Onkel war — wie sagten Sie doch? — ein Mann von Eisen!“

Der Mensch weiß nur das, was er in seinem Zusammenhang erkannt hat. Nur Ergebnisse fremden Wissens zu erkennen, hat für die Bildung keinen Wert.

Fürs Haus.

Wer in einem schwankenden Menschen den Glauben erweckt, daß man an seiner Kraft zum Guten unbedingt glaube, der kann ihm Kraft einflößen.

Kindesglück.

Es singen und sagen die Toren
So viel von kindlichem Glück:
Den Himmel, den wir verloren,
Sie sehnen ihn immer zurück.

Und doch, was ist's an dem Kinde,
Das ihnen so wohlgefällt?
Es ist vor den Augen die Binde,
Die ihm noch verhüllt die Welt.

Daß ihm noch an jedem Morgen
Die Welt so erfreulich genügt,
Es kennt nicht Kummer und Sorgen,
Es weiß nicht, warum es weint.

Doch zugleich mit den Sorgen
Die Kinder den höchsten Genuß:
Was immer die Götter gewähren,
Der Mensch sich erkämpfen muß!

Zugleich mit dem Weh des Entschwe-
dens
Entbehren sie Raum und Zeit:
Nicht ahnen den Wert sie des Lebens,
Nicht den Trost der Vergangenheit!

Wohl fühlen sie Schwäche und Schmer-
zen,
Doch nicht, was sie mutig erhält:
Wohl mögen Schlangen sie herzen,
Aber nie die ewige Welt!

F. Kirchner.

Serförmungstrieb der Kinder.

Eine allen Kindern ohne Ausnahme gemeinsame Eigentümlichkeit ist der Serförmungstrieb, und sie betätigen ihn an den schönsten und liebsten Spielsachen, ja dieselben gewinnen oft erst recht in ihren Augen, wenn sie einigermaßen demolierter sind. Diesem Triebe liegen so natürliche Ursachen zugrunde, daß man erst dagegen einzuschreiten braucht, wenn mit dem Tun ein Verständnis des Unrechtes, also ein bewußtes Zuwiderhandeln gegen ein Verbot, verbunden ist. Bekommen die Kinder vollends Spielsachen, welche ihrem Alter noch nicht angemessen sind, so ist es ihnen gar nicht zu verargen, wenn sie keinen Respekt vor ihrer Schönheit haben, sondern ihren Übermut daran auslassen. Diesen Mißgriff begehen vorzugsweise junge Väter, welche es z. B. nicht erwarten können, ihren Erstgeborenen hoch zu Hof zu sehen und ihn womöglich schon am ersten Jahrestage mit einem Wiegepferde beglücken, dann aber sehr enttäuscht sind, wenn der kleine Reiter jämmerlich schreit, sobald er auf das gefährdete Ungetüm gesetzt wird. Was ihn ein paar Jahre später hoch erfreuen würde, sieht er sich nun überflüssig.

Ebenso wie dies Zutrieb ist das Zuviel in den Spielsachen eine Versuchung, sie zu vernichten, denn was in Massen vorhanden ist, wird immer weniger geachtet, als das Seltene, und daneben geht die Genügsamkeit und der Sinn für Einfachheit verloren, die so viel zum Liebreiz des Kindes beitragen, wogegen die überfällige, welche die fast unausbleibliche Folge dieser unersättlichen Überhäufung ist, einen betrübenden Eindruck macht.

Es ist auch nicht richtig, jedes zerbrochene Spielzeug, auch wenn das Kind darüber weint, sofort durch ein neues zu ersetzen, ein nur beschädigter Gegenstand wird noch lange zur Unterhaltung dienen können oder doppelte Freude verursachen, wenn er eine Zeitlang beseitigt und dann repariert wieder zum Vorschein gebracht wird. Das Kind lernt dadurch die Folgen seines Mutwillens oder Ungeschickes kennen und begrüßt ein solches wiedergewonnenes Spielzeug mit Jubel.

Gibt man dem Kinde etwas, woran es auf unschädliche Weise seine Kraft äußern und woraus es etwas bilden kann, so wird man seine stete, nachhaltige Freude daran erkennen; aber auch hier kann man noch eine Bemerkung machen, die sich als Bösartigkeit und Zerstörungslust ansehen ließe.

Setze dich zu deinem Kinde und füge ihm z. B. aus Bauhölzern ein Gebäude zusammen, es wird dir mit großer Aufmerksamkeit zuschauen, sich an der allmählichen Entstehung und an der Vollenbung erfreuen; noch höher aber wird seine Lust steigen, wenn du ihm gestattet, durch einen Stoß an den Tisch oder unmittelbar an das Aufgebäude, es einzustürzen. Wie jubelt es auf bei dem Bräseln und Raseln der einzelnen Stücke und denkt nicht mehr an die niedergeschmetterte Herrlichkeit! Ist das nicht bössartige Freude an der Zerstörung? Gewiß nicht; vielmehr ist die Überraschung, die Lust, das Vorhandene zu ändern, und der unbewußte Gedanke, mit einem Ruck soviel auf einmal hervorbringen zu können, die wahre Grundlage der Freude. Böses ist damit nicht gemollt; denn des Menschen Seele ist von Natur gut und edel, das Schlechte ist eine Verirrung der guten Kräfte, die man aus Mangel an wahrer Einsicht den falschen Weg leitet.

Für die Küche.

Ernt und ich — der Armen nie vergiß.

Einfache Hammelnieren. Man entfernt die Haut, schneidet die Nieren in dünne Scheiben und bestreut sie mit etwas Salz und Pfeffer. In der Pfanne läßt man feingeschnittene Speck heiß werden, fügt dann ein Stückchen Butter bei, tut die Nieren hinein und läßt sie fünf Minuten aufbraten, indem man sie öfters wendet.

Kartoffeln zum Aufplagen zu bringen. Daß die aufgeplagten Kartoffeln mehlig und wohlschmeckender als die unverfehrten sind, die oft glasig bleiben, weiß jede Hausfrau. Um jede Kartoffel aufplagen zu lassen, mache man sie erst im Moment vor dem Kochen, setze sie mit kaltem Salzwasser zu Feuer und lasse sie halb gar kochen. Dann gießt man sie ab, gibt brauend kochendes, gelatztes Wasser darauf und läßt sie stark kochen, bis sie weich sind. Dann gießt man einen ordentlichen Schuß kaltes Wasser in das stark siedende und gießt nach ganz kurzer Zeit das Wasser ab. Auf diese Weise plagen alle Kartoffeln und haben einen außerordentlich guten Geschmack.

Selbstiges Buttergebädes. ½ Pfund Butter wird zu Schaum gerührt und ½ Pfund Zucker und etwas Vanillezucker hinzugefügt. Nach einer Viertelstunde kommt ½ Pfd. geriebene Mandeln hinzu und soviel Mehl, daß es

einen etwas festen Teig gibt. Man läßt ihn über Nacht ausruhen, drückt ihn am anderen Morgen auf einer mit Mehl bestaubten Backplatte auseinander und sticht mit Blechformen Figuren aus, die strohhalmdick sein müssen. Bei mäßiger Hitze bäckt man sie hellgelb und bewahrt sie in einem festverschlossenen Porzellangefäß auf.

Haushirtschaft.

Reinlichkeit ist ein Ehrenkleid.

Um blind gemordene Fensterscheiben zu reinigen, nehme man einen in Leinöl getränkten, wollenen Lappen und reibe das Glas damit. Es darf jedoch nicht sogleich kaltes Wasser an die gereinigten Fensterscheiben gebracht werden, sondern die hängengebliebenen Ölteilchen müssen zuerst mit einem wollenen Lappen oder Klebpapier entfernt werden.

Probatum est.

Erfahrung macht weise.

Zur Reinigung von Marmor. Nachfolgendes Verfahren empfiehlt sich zur Reinigung von Marmor, der durch die Länge der Zeit unansehnlich geworden ist. Ungelöschter Kalk wird mit soviel Seifenlösung gemischt, daß die Mischung die Konsistenz eines dicken Rahms erhält. Diese Mischung wird auf die Marmortafel aufgetragen und 24 bis 30 Stunden darauf belassen. Nach Verlauf dieser Zeit entfernt man dieselbe und wäscht den Marmor mit Seifenwasser ab.

Hausrat.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

Gegen Atemnot bringt man zur Anwendung dreimal in der Woche abends einen 18 Grad Hals- und 20 Grad Leibwidel und dreimal einen 20 Grad Brustwidel und sechste (18 Grad) baumwollene Strümpfe, über die zwei Paar wollene anzuziehen sind. Nach Abnahme der Widel ist eine 18 Grad Bein- und Halswaschung und morgens eine 20 Grad Waschung des Rumpfes und der Arme vorzunehmen. Ofter während des Tages sind am geöffneten Fenster oder im Freien Tiefatmungen anzustellen.

Dem Kinde ist zu warmes Trinken, abgesehen von der schädlichen Wirkung auf den Magen, schon deshalb ungesund, weil es die Schleimhäute des Halses mit ihren feinen Nerven und Drüsen krank und widerstandsunfähig macht. Die Schleimhäute sind darauf eingerichtet, durch leichte Kräftereize zur Wärmeerzeugung angeregt zu werden, wodurch sich ihr Blutleben kräftig erhält; dagegen sie unter der Einwirkung von äußeren Wärmereizen welken und einschrumpfen.

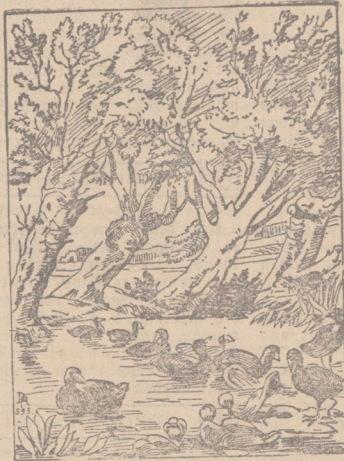
Arbeitskörbchen.

Arbeit ist ein Heilmittel gegen viele Übel.

Billige hübsche Taschentücher. Solche stellt man her, indem man verschiedene weiße Reste manderlei Gewebes hübsch viereckig zuschneidet, säumt und dann auf der Maschine nach Belieben drei- oder viermal tot abstreift. Man kann auch blaues Garn nehmen, oder mit beiden Farben abwechseln. Besonders für Kinder, die öfter ein Taschentuch verlieren, ist diese Art sehr zu empfehlen.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der Entenjäger?

Humor des Auslandes. Helen: „Dreimal hat er gähnt, während ich mit ihm redete.“ — Maud: „Vielleicht gähnte er gar nicht. Er kann ja auch versucht haben, etwas zu sagen.“ — Cholly: „Tom ist ganz unglücklich, daß er so viel Geld für seine Hochzeit ausgegeben hat.“ — Kate: „Warum?“ — Cholly: „Weil er nicht genug für eine Scheidung übrig behalten hat.“ — Die süße Kleine: „Woher es nur kommt, daß ein Mann immer so nervös ist, wenn er einem jungen Mädchen einen Antrag macht?“ — Der alte Grobian: „O, das macht, daß sein Schutzengel ihn zurückzuhalten sucht.“

Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funken-Telegraphistin.“ — „Ja, aber leider ohne Draht!“

Erklärlich. „Wie kam es eigentlich, daß bei der Premiere Ihres Stückes im Theater Feuer ausbrach?“ — „Das Stück war sehr — zündend.“

Verschnappt! „Mein Herr, wenn Sie glauben, Sie haben eine dumme Gans vor sich, kommen Sie gerade — an die richtige!“

Schadenstroh. „Ist es möglich, Sie haben die Rollen getauscht. Ihr ehemaliger Hausknecht ist jetzt Besitzer dieses Hotels?“ — „Ja, und ich bin Hausknecht worden . . . jetzt hat der die Sorgen.“

Unüberlegt. Arzt (einen Bekannten auf der Straße treffend): „Sie haben sich ja lange nicht bei mir sehen lassen — waren Sie krank?“

Berechtigte Frage. „Bettler kriegen nichts!“ — „Aber liebes Fräulein, wer kriegt denn sonst etwas?“

Zu unseren Bildern.

Der erste weibliche Dozent an einer deutschen Hochschule. (Bild i. S. 369.) Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gothheiner, Frankfurt a. M., wurde als Dozentin an die Mannheimer Handelshochschule berufen, um Vorlesungen aus dem Gebiete der Sozialpolitik zu halten. Für das kommende Wintersemester hat Frau Dr. Altmann-Gothheiner, die sich durch ihre Studien über die Wuppertaler Textilindustrie und andere Arbeiten einen Namen gemacht hat, ein Kolleg über die Arbeiterinnenfürsorge angekündigt.

Das neue Stadttheater in Chemnitz. (Bild i. S. 372.) In Gegenwart des Königs Friedrich August von Sachsen ist vor einiger Zeit das neue Stadttheater in Chemnitz eingeweiht worden. Das Gebäude, im Mittelpunkt der Stadt errichtet, bildet in seinem architektonischen Aufbau eine Zierde dieser aufstrebenden sächsischen Industriestadt, dem „Manchester“ Deutschlands.

Wunder der Chirurgie: Eine Nasenoperation. (Abb i. S. 372.) Keine Wissenschaft hat in den letzten 10 Jahren so bedeutende Fortschritte gemacht, wie die Chirurgie. Der Chirurg wagt sich heute mit seinem Messer an die edelsten Teile des menschlichen Organismus und es gelingt ihm, Leiden zu beseitigen, deren Heilung bisher für unmöglich gehalten wurde. Aber auch in den Dienst der Schönheit hat

sich der Chirurg gestellt, namentlich auf dem Gebiete der Nasenoperation. Es gibt unglückliche Menschentinder, die mit einem Gesichtserker zur Welt gekommen sind, mit dem sich im Leben nicht viel „Staat“ machen läßt, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch ein solcher Schönheitsfehler unter gewissen Umständen als ein ernstes Leiden betrachtet werden muß. Wie unsere Bilder zeigen, ist es dem Chirurgen gelungen, den störenden Gesichtsvorsprung in eine klassisch-schöne Nase umzuwandeln.

Königszug.

mit	ei	der	gift	wählt	gen	gift	gift
schier	gift	mit	weib	we	denn	von	bleibt
gem	mi	ein	sich	wer	che	sol	wel
weib	bens	gift	ge	quät	hoch	her	und
te	ist	lang	ist	zeit	art	es	sei

Bilderrätsel.



Entwicklungsrätsel.

Aus „Nelke“ soll „Aster“ entwickelt werden mit fünf Zwischenstufen. Jedes Wort muß aus dem vorhergehenden gebildet werden durch Umdanlung zweier Buchstaben, deren Stelle nachstehend durch Ausrufzeichen angedeutet ist.

N E L K E
! ! — — —
! — — — !
— — — ! !
— ! ! — —
! ! — — —
N S T E R

Gleichklang.

Auch selbst der Rede Meister
Ist es wohl einmal sich;
Das wirkt auf kleine Geister
Erheiternnd sicherlich.

Und wie's so geht im Leben,
Als Hauptwort bringt's Gefahr;
Gar oft muß man es geben
Und halten immerdar.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Wortspiel.

- a. Gran, Dame, Hand, Brei, Mais, Bier, Birke, Hero, Ring.
- b. Fran, Name, Hans, Wei, Maus, Eier, Birne, Herz, Rang. — Influenza.

Tauschrätsel.

Rind, Kind, Rand, Ried, Ring.

Bilderrätsel. Lotteriegewinn.

Zahlenrätsel.

Herbstnebel, Erbe, Rebe, Breit, Serben, Teller, Nest, Elbe, Beere, Ehre, Leber.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Neurner Anzeiger

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,65 RM, halbjährlich 3,10 RM, durch die Post oder andere Boten 1,80 RM, durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Intensivpreis
für die empfindliche Korpuscule oder deren Raum 15 Rg., bei Privatangelegen 10 Rg., bei Briefen pro Zeile 10 Rg.
Porto
werden bis Dienstag und Freitag 10 Rg. angerechnet.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93.

Nebra, Sonnabend, den 20. November 1909.

22. Jahrgang.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.

Noch haben wir einige Tage Zeit bis zur Reichsversammlung, aber schon sind geschäftliche Dinge bei der Hand, um den neuen Reichskanzler wenn irgend möglich auf eine Weisheit festzulegen. Noch immer stehen im deutschen Reich die Gegensätze im Vordergrund und noch immer vernimmt man die Auffassung gemeinsamer Gesichtspunkte, die im Interesse der nationalen Wohlfahrt liegen. Noch hat der neue Reichskanzler nicht Gelegenheit genommen, sich über sein Programm zu äußern. Aber es ist auch unbegreiflich, warum man gerade von dem Reiches höchsten Kanzler erwartet, was niemand seinen Vorgängern zugemutet hätte.

Gleichermaßen meines Bedauerns in Wien hat Herr v. Bethmann-Hollweg geäußert, daß England in der Frage der

Hottentottenbeschränkung

aus neue mit Deutschland in Verhandlung treten sollte, obgleich einige Tage zuvor der englische Ministerpräsident in London erklärt hatte, die englische Regierung könne in dieser Frage nicht noch einmal die Verhandlungen beginnen, da sie von Deutschland einmal abgewiesen sei. Seitdem dieser Vorgang bekannt geworden ist, zerbrechen sich die schmalen Reihen den Kopf, ob Herr v. Bethmann-Hollweg auf den Wegen seines Vorgängers in Paris weiterarbeiten, oder ob er neue Wege einschlagen werde; in manchen Kreisen war sogar zu lesen, daß Herr v. Bethmann-Hollweg nur ein

Zwischenkanzler

ist, sich bis zum Ende seines Lebens halten werde. Der neue Kanzler hat bei der Berufung in der Hand, alle diese Gerüchte in der Öffentlichkeit zu zerstreuen. Er weiß wohl, daß er in dieser Hinsicht vor den Vorwürfen nicht verschont werden wird, die sich gegen die Politik der beiden letzten Kanzler richten. Er weiß wohl, daß er in dieser Hinsicht vor den Vorwürfen nicht verschont werden wird, die sich gegen die Politik der beiden letzten Kanzler richten.

Kritik der Öffentlichkeit

bestehen sollten, so würde ein privater Meinungs- auslaß auch eine Seltenheit sein. Dennoch hat Herr v. Bethmann-Hollweg es vorgezogen, nach seiner Wiener Unterredung mehr Verzicht zu tun, als er in der Öffentlichkeit geübt. Das ist ein Zeichen der Weisheit, denn die Kritik der Öffentlichkeit gegenüber dem Ausland zu erklären. Darum ist natürlich alle Betrachtungen über einen etwaigen neuen Kurs vollständig nutzlos. Wenn Herr v. Bethmann-Hollweg in der Zeitung über die Beschränkung der Totschläger Rede gehalten hat, so ist diese Beschränkung ebenfalls unabweisbar als jene andere, daß der Kanzler schon im Januar den letzten Entwurf einer solchen

Wahlreform

dem vordere, Landtage vorlegen werde. Was wir wissen, ist, daß der neue Kanzler mit dem Bundesgesetz aus der Donau zulassungsgewinnen werden und daß er mit der italienischen Regierung einen Vertrag verhandelt hat. Wie sich das Reiches Politik gestalten, ist ob es überhaupt eine Änderung erfordern soll, wird erst zeigen, wenn im Reichstage der Etat des Ministers beraten wird. Bis dahin ist es nur, alle Erwägungen parteipolitischen Art hinsichtlich der Rechte zu sammeln für die neuen nationalen Aufgaben, die das Jahr 1910 an uns stellen wird. Eine Gesichtspunkte der neue Kanzler nämlich von seinem Vorgänger übernehmen, die seine Kraft völlig im Anspruch nehmen wird: Die Finanzlage des Reiches ist trotz der im letzten Jahre beschlossenen Finanzreform nur unzureichend gebessert. Da heißt es beim nächsten Vorlesung, ehe das Geld des Reiches wieder alle anderen Interessen zum Scheitern bringt. Offenlich gelingt es Herrn v. Bethmann-Hollweg, das Gelpulver der Gebirgsge Vorläufig von der Erde des Reiches zu weichen.

M. A. D.

Diamanten in Deutsch-Südwestafrika.

In der neuesten Nummer des amlichs Deutschen Kolonialblattes macht der Geologe

heim Governmenten in Deutsch Südwestafrika Dr. Paul Wangen neue interessante Mitteilungen über die Diamantenfunde in unser Kolonie. Es heißt in dem Artikel u. a.: „Ein Vorkommen von Diamanten, das innerhalb eines Jahres trotz schwieriger klimatischer Umstände auf 200 Kilometer Vorräte erreicht nachgemessen wurde, hat jedenfalls Aussicht, längere Jahre anzuhalten. Bisher ist erst der

kleinere Teil in Ausbeutung

befähigt, in dem für die Kolonialverhältnisse sehr beschränkten Gebiet hatten noch Millionenwerte der Bohne. Natürlich ist eine Veräußerung solcher Vorkommen immer eine missliche Sache und die von sachverständiger Seite abgegebenen Schätzungen sind nur Näherungsmerkmale. Die Entdeckung einer hiesigen Vorkommen ist aber durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Das werden systematische Untersuchungen auch nach Erörterung der obersten Gesichtspunkte unter vieler an manchen Stellen noch andre, wenn auch ärmere Horizonte erschließen. Unlerichtig ist worden sind allerdings vielfach die

Wohlfahrten

so nieder wie sie anzunehmen waren, sind sie schon heute meist nicht mehr, da das Aussehen der meisten Stellen ziemlich reich vor sich geht. Sie werden auch noch weiter steigen, je entfernter die bearbeiteten Gegenden von Schwärzberg liegen, da der Nachschub auf dem Landwege fast sehr teuer, wenn nicht unmöglich wird, und auch auf dem Seewege viele Schwierigkeiten, die in der Unmöglichkeit des Sprengs ihre Ursache haben, zu überwinden sind. Die Gesamtbevölkerung betrug in Karat (ca. 204 Millionen im vierten Kalender-Vierteljahr 1908 23.852, zum Januar 1909 24.100, zum 29. 22.762, insgesamt also 224.072. In den Förderstätten sind nicht enthalten das Gewicht der Diamanten, die beim Schürfen gewonnen wurden. Dies ist, soweit nachgemessen, 33.709 Karat. Die Förderung steigt also noch

eine ständige Aufwärtsbewegung und wird erst, nachdem alle Gesichtsflächen in eine regelmäßige Förderung einmünden sind, feststehende Werte aufweisen. Die Güte der Steine ist ausgezeichnet; ihre Größe sehr gering, auf durchschnittlich 0,10 bis 0,20 Karat, auf ausnehmend großen und klein, wie ein Stein von 100 bis 150 Karat. Die Förderung steigt also noch

Diamanten teilweise massenhaft

Der Moment hat eine Gesellschaft nach Karat geschürft und dabei die oben Steine, die unmittelbar benachbart liegen, übersehen. Der ganze enorme Vorkommen und Menschenverehr der Totschläger befindet sich aber die Schätze hinweggeschlichen, eine Bahn ist aber durch die Diamantfelder gebaut, aber kein Mensch hat die Gegend bemerkt. Erst im April 1908 wurden sie entdeckt, nachdem die Strenge durch dieser Straße bereits seit zwei Jahren im Betrieb war. Ein farbiger Arbeiter aus der Kapkolonie fand einige Diamanten und gab sie seinem Arbeiter. Dieser wieder zeigte sie seinem Chef, dem damaligen Vorkommen Chef. Straus hatte gleich den Verdacht, daß die Steine Diamanten seien, und belegte einen Teil des fraglichen Gebietes. Ihnen kam der Umstand sehr zu nützen, daß niemand in der Gegend auf die Gegend von den Diamantentagungen glaubte, so daß er keine zwei Monate Zeit hatte, sich die besten Forderungen zu sichern. Straus wußte mit letzter Lust seine Chancen aus und die bis an einen und seiner Kompanys Geschäftsführer entdeckte Kolonialveräußerungsgesellschaft verlagert über das größte zumangehängende Gebiet, das sich im Privatbesitz befindet.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
PR In Wiener Kreisen heißt es, Sultan Mehmed VI. habe an Kaiserin Elisabeth ein Handschreiben gerichtet, in dem er den Kaiser bittet, bei einem späteren Besuche in Korfu einen Abnehmer nach Konstantinopel zu machen, um die früher bestanden, aber aufgehobene Ansicht, Konstantinopel zu besuchen, in die Zeit umzusetzen. Ein maßgebender Mitarbeiter des Reiches, der erklärt, man glaube an die Möglichkeit



colorchecker CLASSIC

PR In maßgebenden Kreisen verläuft man mit Bedauern die weitere Ausbreitung der Seuche in unser Kolonie Ostafrika, weil die Zahl der erkrankten Europäer in den hauptsächlich von der Seuche befallenen Ländern in ständiger Zunahme begriffen ist. Die zur Bekämpfung dieses großen Feindes bisher verwendeten Mittel dürften für die Zukunft kaum genügen, um der Seuche Herr zu werden. Zum wirklichen Kampf gegen diesen Schaden der Kolonie wird es kaum eine Bemühung außerordentlicher Mittel absehen, sobald man mit einem Antrag auf Genehmigung außerordentlicher Mittel im Etat ohne weiteres zu rechnen haben wird.

Schweiz-England.

Die Lösung der ungarischen Krise steht am hoch bevorstehend. Nach Mitteilungen, die der ungarische Ministerpräsident Wekerle nach einer Audienz beim Kaiser Franz Joseph machte, soll vor allem die Wahlreform durchgeführt und dann in der Gesetz- und Anfrage ein Ausgleich durchgeführt werden.

Frankreich.

PR Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Millerand, hat durch Gesetz eine fünfbändige Kommission für Luftschiffahrt ins Leben gerufen. Zu den Mitgliedern der Kommission zählen die namhaftesten Forscher und maßgebende Vertreter der Luftschiffahrtswissenschaften. Die neuernannte Kommission soll alle wichtigen Fragen der Luftschiffahrt vorbereiten, sie soll sich nicht allein auf Frankreich beschränken, sondern auch internationale Fragen vor dem Entwurf bringen berelien begünstigen und zu ihnen Stellung nehmen.

„In der Deputiertenkammer erklärte auf eine Anfrage der Kriegsminister, er wache mit großer Sorge darüber, daß bei den afrikanischen Truppen sich keine Mischhandlungen ereigneten. Mischhandlungen gläubte ihm die Kammer ohne weiteres, und sprach ihm mit großer Mehrheit das Vertrauen aus. — Weiber der Herr Kriegsminister nichts von den Leiden der Fremden Legionäre?“

England.

Nach amlichs Londoner Meldungen beruht das Gerücht, die Königin Wilhelmina von Holland werde dem König Edward demnachst einen Besuch abstatten, auf Grundung. — Der Empfang des Königs Manuel von Portugal am Londoner Hofe gestaltete sich äußerst herzlich.

Schweden.

Obwohl die Einigungsverhandlungen, die auf Veranlassung des Königs zwischen Schweden und Dänemark von der Regierung unternommen wurden, gleich eitel sind, hoffen doch alle Ansichten darauf hin, daß der Streit, der das Wirtschafleben

so empfindlich geschädigt hat, dem Ende sein wird. In den meisten Fällen ist die Arbeit bereits wieder aufgenommen und die übrigen werden in den Tagen folgen.

Wahlkandidaten.

mehr man in der Türkei an die läßt Maßnahmen, die in der Öffentlichkeit sehr unpopulär sind. Erst seit der Minister der öffentlichen Arbeiten Minister Karmali neu ernannt, er werde der Entwurf einer Anleihe in Höhe von 10 Millionen Pfund zur öffentlichen Bauten unternehmen. — Im Januar wird die Türkei eine von 70 Millionen Pfund ausmachen, 50 Millionen Pfund, die Österreichische Kaufmannschaft für Bosnien zahlt.

dem die griechische Regierung zum hat, um mit dem Meer und dem in einem erheblichen Verhältnis zu hat sie den Vorkäufen in Mazedonien mehr wie früher ihres Ministerpräsidenten Karamani. Die Folge davon war, daß die griechische Regierung die griechische Regierung erklärte in einer Erklärung, daß alle Verhandlungen zwischen dem Ministerpräsidenten und die betonte seien. Falls sich diese Verhandlungen nicht erledigen, so wäre ein feierlicher Verzicht zwischen den Parteien und die Regierung nicht mehr allen klar. Die einstige in der Presse nicht fest noch, wobei man das Gebot der Durchführung der Reformen nehmen will.

Ugien.

* Das neue Parlament ist im Besitz des Schicksals, des Ansehens, der Prinzipien, der Vertreter der fremden Mächte eröffnet worden. Der Tag wurde im ganzen Maße festlich begangen. Man darf nicht leicht als das Zeichen der Verunsicherung betrachten, die viele Kreise des Reiches zeigen. Seine schwierigste Aufgabe wird ohne Zweifel sein, die Finanzen des Landes zu regeln, ohne Mißbrauch oder England in Anspruch zu nehmen. Diese Aufgabe vermochte auch das erste portugiesische Parlament nicht zu lösen.

Der Fall Steinheil.

„Der Kampf ist aus.“ Wer rief dies Wort zuerst nach der Freiprüfung der Madame Steinheil, die vor dem Pariser Gesandtenstand unter der Aufsicht, ihren Gatten und ihre Mutter mit Überzeugung ermordet zu haben? Es war ein Satz, einer jener Sätze, die an Diktanden an allen zehn Verhandlungsstaaten deutlich vor den Schranken des Gerichts auszusprechen haben. Der unbefangene Laie wird sich unwillkürlich fragen, wie eine solche Aufstellung möglich ist. Und dennoch ist sie sogar vom Staatsanwalt außerordentlich vertreten worden, denn in seinem Klageantrag behauptet der Vertreter der Anklage wiederholt mit Bezug auf den Betrieb der Angeklagten: „mein Gatte „Gelehrter“. Das ist das, was über Paris hinaus die Steinheil-Fälle interessant macht für jeden, der sich für die Zulässigkeit mehr als natürlich interessiert. Es kommt nicht nur in Paris vor, daß Anklagebeschwerden und Verleumdungen in dieser Weise genereller stehen. Und darum haben zwei Pariser Richter Recht, wenn sie im Fall Steinheil von einer

Theaterjustiz.

reden. Das ist ja das Gemeindefandament von diesem Prozess, daß er den Kampf um die eigene Meinung zwischen Staatsanwalt und Verteidigung allow neu erziehen hat, das Verhandlung nicht das Vertrauen dieser beiden Faktoren zeigte, unbilliglich von Vorarbeit und öffentlicher Meinung das Recht zu finden. Die Unterredung hatte ein köpfiges Material zutage gefördert, das durch das Eingreifen einer abergläubigen und neugierigsterkenden Presse noch mehr verzerrt wurde, als es ohnehin schon war. Aber der Staatsanwalt sagte sich, die Schwärzen werden sich schon einen Weg daraus machen. Und ferner ist an diesem Prozess die Haltung der öffentlichen Meinung und die der Presse bemerkenswert. Als Frau Steinheil im Verlauf der Verhandlungen mangelhaft redete und der Staatsanwalt nur selten zu Worte kommen ließ, glaubte man anzunehmen, daß der